

DER FELS

Joachim Kardinal Meisner:

Gottes Weg zu uns – Gottes Weg mit uns

163

Interview mit Bischof Gerhard Ludwig Müller:

Das Anliegen der Kirche: Die vorrangige
„Option für die Armen“

164

Konrad Weißenborn:

Irrtümer und Spekulationen

177

Katholisches Wort in die Zeit

38. Jahr Nr. 6

Juni 2007



DEINEN HEILAND, SION, PREISE,
LOBE IHN IN WORT UND WEISE,
DER DIR HIRT UND FÜHRER IST.

INHALT

Joachim Kardinal Meisner:
Gottes Weg zu uns –
Gottes Weg mit uns 163

Interview mit Bischof Gerhard Ludwig Müller:
Das Anliegen der Kirche: Die vorrangige
„Option für die Armen“ 164

Nathanael Liminski:
Junges Gesicht der Kirche
in den Medien 166

Maria Elisabeth Schmidt:
Wie führe ich meine Kinder
zu Christus? 169

Dr. Andreas Püttmann:
Streit und Friede hat seine Zeit 174

Konrad Weißenborn:
Irrtümer und Spekulationen 177

Stefan Rehder:
Der Embryo als Rohstoff – Über die
Folgen der „Ethik des Heilens“ 182

Auf dem Prüfstand 185
Zeit im Spektrum 187
Bücher 189
Veranstaltungen 190

Impressum „Der Fels“ Juni 2007 Seite 191

Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

Titelbild: Fronleichnamsprozession Köln,
Robert Boecker

Fotos: 163, 164 Robert Boecker; **164, 165** Sankt Ulrich Verlag GmbH, Augsburg; **166, 167** Nathanael Liminski; **169, 170, 171, 182** Renate Gindert; **172** KidsNET; **174** Püttmann; **178, 179** Fritz Poppenberg, Dreilindenfilm,

Quelle S. 192: Aufzeichnungen von Kurt Habich und Heinz Huber in der „Mittelbadischen Presse“ 28.07.1990



Liebe Leser,

Als nachösterliche Christen sind wir unterwegs auf Pfingsten hin. Auf diesem Weg ist Christi Himmelfahrt eine Station, die wir nicht so schnell hinter uns lassen dürfen, als hätte uns dieses Ereignis heute nichts Wichtiges mehr zu sagen. In der Apostelgeschichte (1,6) lesen wir: „Als sie versammelt waren, fragten sie ihn: Herr, stellst du in dieser Zeit das Reich Israel wieder her?“ Die Frage zeigt, dass die Jünger noch ganz der jüdisch-nationalen Erwartung verhaftet waren, das kommende Reich sei die Wiederherstellung des David-Reiches, in dem Staat und Religion eins waren.

Wir brauchen über diese Jünger nicht die Nase zu rümpfen. Das richtige Verhältnis der Christen zu Gesellschaft und Staat muss in jeder Zeit neu bestimmt werden. Papst Benedikt XVI. sagt in seinem Buch „Jesus von Nazareth“ (S. 68/69): „Der Kampf um die Freiheit der Kirche, der Kampf darum, dass Jesu Reich mit keinem politischen Gebilde identisch sein kann, musste alle Jahrhunderte geführt werden. Denn der Preis für die Verschmelzung von Glauben und politischer Macht besteht zuletzt immer darin, dass der Glaube in den Dienst der Macht tritt und sich ihren Maßstäben beugen muss“.

Wo war, wo ist die Stimme der Kirche in Gefahr; durch die Umarmung des Staates erstickt zu werden? Einige Beispiele aus unserer Zeit: Das sprechendste war die Einbindung der Kirche in das staatliche Konzept mit Erteilung des Beratungsscheins, der den Weg zur straffreien Abtreibung freigibt. Ein Ansehensverlust der Bischöfe und eine Einstellungsänderung der Katholiken zur Abtreibung waren die Folgen.

Schulen in kirchlicher Trägerschaft, die vom Staat bezuschusst werden, führen Sexualaufklärung nach den staatlichen Richtlinien durch, obwohl dies eher eine Frühsexualisierung der Kinder und eine Information über Verhütung als eine Hinführung zu verantwortungsbewusster Sexualität bedeutet.

Kirchliche Krankenhäuser sind, wie die meisten anderen übrigens, Zuschussbetriebe. Die Kommunen üben Druck auf sie aus, damit auch dort Abtreibungen vorgenommen werden.

Die reiche Kirche in Deutschland war bisher nicht in der Lage, eigenständige Rundfunk- und Fernsehstationen aufzubauen. Stattdessen hat sie sich an das staatliche System angelehnt und führt dort ein Nischendasein.

Die Kirche ist, wie Papst Benedikt XVI. schon früher betonte, nicht gegen eine richtig verstandene Laizität, d.h. für die gegenseitige Respektierung der je eigenen Aufgaben, weil das der Kirche die Freiheit für die Verkündigung ihrer Botschaft sichert. Das setzt aber starke Partner seitens der Kirche voraus, denen es nicht in erster Linie auf eine Harmonie mit dem Staat ankommt, sondern die wissen, welchen unersetzlichen Beitrag die Kirche für den Staat leistet, der von Voraussetzungen lebt, die er nicht selber schaffen kann. Bischofsgestalten wie Ambrosius von Mailand sind gefragt. Wie viele Untersuchungen offenlegen, zeigen sich Christen, die die Botschaft der Kirche ernst nehmen, verantwortungsbewusster gegenüber ihren Mitmenschen als solche ohne diese Bindung. Die nachösterliche Kirche geht auf Pfingsten zu. Das ist mehr als ein Datum, das 40 Tage nach Ostern im Kalender steht, es ist ein Geschehen, das sich immer neu ereignen muss, damit wir, ausgerüstet mit der Kraft von oben, den rechten Weg gehen. Geben wir dem heiligen Geist Raum, damit er in uns wirken kann.

*Mit den besten Wünschen aus
Kaufering
Ihr Hubert Gindert*

Gottes Weg zu uns – Gottes Weg mit uns

Predigt zum Fronleichnamsfest

Durch Funk und Fernsehen hören und sehen wir Menschen, die auf die Straße gehen, um zu protestieren und zu demonstrieren. Dass Menschen aber auf die Straße gehen, um zu danken, namentlich Gott zu danken, scheint unerhört zu sein. Und doch tun das seit über 700 Jahren die Christen am Fronleichnamstag. Heute werden uns die Mauern unserer Kirchen, selbst unseres großen Domes, einfach zu eng. Das spüren wir alle jetzt. Es treibt uns in die Öffentlichkeit, auf die Straßen und Plätze, um in aller Welt und vor aller Welt Gott zu danken für seinen Weg zu uns und für seinen Weg mit uns.

1. Wir danken Gott für seinen Weg zu uns.

Schon im Alten Bund zeigt sich Jahwe als der Wegegott. Er ist der Gott der wandernden Völker, der mit seinem Volk durch die Wüste zieht. Im Neuen Bund ist das noch viel intensiver. Die zweite Person der Gottheit, der Sohn, gibt sich leibhaftig mit Gottheit und Menschheit in die Hände der Kirche, indem der Herr an jenem heiligen Abend das Brot austeilte und dabei die Worte spricht: „Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird“ (Lk 22,19). Und gleichsam mit der Eucharistie in der Hand schickt der Herr seine Jünger in alle Welt: „Tut dies zu meinem Gedächtnis!“ (Lk 22,19) und „Geht hinaus in die ganze Welt“ (Mk 16,15).

Seitdem geht Gott in Jesus Christus über die Straßen dieser Welt, nicht demonstrativ und ostentativ, sondern verborgen und unauffällig, schutzlos und werbend in der demütigen Gestalt des Brotes bis zu dieser Stunde. Die heilige Hostie ist nicht mehr et-

was, sondern sie ist jemand. Und sie ist nicht irgendjemand, sie ist Jesus Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Darum können wir ihn treffen, wir können ihm begegnen, wenn er durch unsere Welt geht: heute hier in der Innenstadt von Köln, sogar bei der Schiffsprozession auf dem Rhein und in den nächsten Tagen, bis zum kommenden Sonntag, bei den Gemeindeprozessionen an vielen Orten unseres Erzbistums und weit darüber hinaus. Und wie oft ist er unterwegs, verborgen auf dem Herzen des Priesters, wenn er zu den Kranken und Sterbenden geht, um sich ihnen als Wegzehrung zu schenken. Weil das so ist, ist diese unsere Stadt – trotz allem – eine heilige Stadt, das „Heilige Köln“. Und weil das so ist, ist unser Land – trotz allem – heiliges Land, das Rheinland, weil es Land des Herrn ist.

2. Gott geht in der heiligen Eucharistie seinen Weg zu uns.

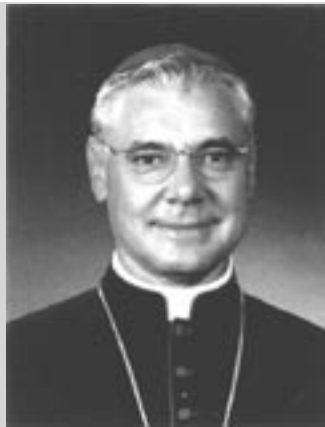
Das ist aber auch mein persönlicher Weg zu ihm. Der Auferstandene ist uns bis auf die Schwelle des Todes entgegengekommen. Nun brauche ich nur einen kleinen Schritt auf ihn hin zu tun, indem ich mich hinwende an die Kommunionbank. Kommunion ist ein ganz persönlicher Vorgang. Es ist bedeutsam, dass die Liturgiefeier der Eucharistie kurz vor der Kommunion aus dem liturgiesprachlichen „Wir“ hinüberwechselt in das ganz persönliche „Ich“. – „Herr, ich bin nicht würdig, dass du eingehst unter mein Dach.“, heißt es dann. Und der Apostel Paulus gibt dem Einzelnen die Mahnung: Darum prüfe sich der Mensch, bevor er seine Hand öffnet, damit er sich nicht das Gericht isst oder trinkt (vgl. 1 Kor 11,29). Deshalb beten wir vor der

Kommunion: „Der Empfang des Leibes und Blutes Christi bringe mir nicht Gericht und Verdammnis, sondern Segen und Heil“. Oder weiter: „Hilf mir, dass ich deine Gebote treu bewahre und lass mich niemals von dir getrennt werden.“ Kommunion ist das ganz persönliche Zugehen auf Jesus Christus in der Brotsgestalt. Kommunion ist darum persönliches „Ich-Gebet“. Und deshalb braucht es auch eine Weile der persönlichen Stille, wenn ich den Herrn in mein Herz aufnehmen durfte. Wenn das Gebet und Bekenntnis des Thomas: „Mein Herr und mein Gott“ (Joh 20,28) zu meinem persönlichen Gebet und zu meinem eigenen Bekenntnis wird, dann kommt auch das Wir-Gebet der hl. Messe, das Vaterunser, wie von selbst als mein eigenes Gebet über meine Lippen.



3. Liebe Schwestern, liebe Brüder, wenn die Kommunion die persönliche Begegnung meines Herzens mit Christus wird, dann wird unser Weg zu Gott ein „Wir-Weg“, ein gemeinsamer Weg. „Ihr alle aber seid einer in Christus“ (Gal 3,28), sagt der Apostel Paulus. Denn Kommunion ist Einverleibung in den Leib Christi, und der sind wir zusammen. Wir gehen dann daher nicht wie eine bunte Herde dem Herrn in der Monstranz nach, sondern geordnet als Glieder eines Leibes, dessen Haupt Jesus Christus selbst ist. Achten wir aufeinander, dass niemand auf der Strecke bleibt! Achten wir in Liebe und Sorge auf alle, die an den Rand geraten sind und eine Randexistenz in der Kirche fristen! Und seien wir barmherzig, wenn wir zugunsten der Fußkranken den Weg nach vorn ein wenig verlangsamen müssen! Ein altes Wort sagt: „Du kommst nur zu Gott, wenn du deine ganze Stadt mitbringst“. Wir müssen alle mitbringen. Unser Weg durch diese Stadt Köln und durch dieses Rheinland hat Orientierungscharakter und Heiligungscharakter für alle. Wir gehen heute auf die Straße, nicht um zu demonstrieren und zu protestieren, sondern um zu danken für Gottes Weg zu uns und für Gottes Weg mit uns. Amen.

Predigt zum Fronleichnamfest auf dem Roncalliplatz, Köln 15.6.2006



Bischof Gerhard Ludwig Müller



Gustavo Gutiérrez
Vater der Befreiungstheologie

Herr Bischof, erst kürzlich hat der Vatikan den Befreiungstheologen Jon Sobrino gemäßregelt. Warum sorgt die Befreiungstheologie auch mehr als 30 Jahre nach ihrer Begründung noch für innerkirchliche Spannungen?

Die Glaubenskongregation hat zunächst nur eine Notifikation, eine Bemerkung, zum theologischen Werk Sobrinos abgegeben. Es ist ein Beitrag zur Klärung über einige missverständliche Thesen, die vor allem die grundlegenden Aussagen zu Jesus Christus betreffen. Wer etwa die Gottessohnschaft nicht klar genug darstellt, der kann nicht erwarten, dass die Kirche tatenlos zuschaut. Von innerkirchlichen Spannungen würde ich deswegen allerdings nicht reden. Es betrifft den Umgang mit der Lehre der Kirche, die von ihr behütet und weitergetragen wird. Wenn also Unklarheiten auftreten, die das eindeutige Zeugnis der Botschaft verdecken, ist es Sache der Kirche, auf diesen Umstand hinzuweisen.

Papst Johannes Paul II. hat die Kirche immer wieder ermahnt, an die Ärmsten der Armen zu denken. Zur Befreiungstheologie, die genau das ins Zentrum des Blickes rückt, hatte er aber ein gespaltenes Verhältnis. Ist das nicht ein Widerspruch?

Die vorrangige „Option für die Armen“ ist immer zentrales Anliegen der Kirche gewesen. Der Blick in die Geschichte zeigt uns die Kirche als Anwältin der Ärmsten, der Waisen, der Kranken und der Sterbenden. Dieses karitative Engagement hat Papst Benedikt XVI. in seiner Enzyklika „Deus caritas est“ als zum Wesen

der Kirche gehörend beschrieben. Im Einsatz gegen die himmelschreiende Sünde der Ausbeutung und Entrechtung darf man sich nicht auf politische und gesellschaftliche Ziele beschränken. Es geht um Gott und die Gottebenbildlichkeit des Menschen.

Auch der heutige Papst Benedikt XVI. hat als Präfekt der Glaubenskongregation immer wieder Befreiungstheologen gemäßregelt. Wie sehen Sie Benedikts Verhältnis zur Befreiungstheologie?

Papst Benedikt XVI. setzt sich seit langer Zeit mit der Befreiungstheologie auseinander. Er sieht die Notwendigkeit, die Theologie und den Glauben vor fremden Einflüssen zu schützen. Es ist die Haltung dessen, der sich voll und ganz in den Dienst der Kirche und ihrer Lehre gestellt hat. Kaum jemand kennt die theologiegeschichtlichen Linien des Glaubens so gut wie er. Und gerade deshalb ist er diesem Erbe besonders verpflichtet.

Kritiker werfen den Befreiungstheologen eine gefährliche Nähe zum Marxismus vor. Ist das begründet?

Sicherlich gibt es Tendenzen, die von der Gesellschaftsanalyse lernen wollen. Darin liegt ja auch die Urkritik begründet. Es geht nicht mehr um die Verkündigung des Reiches Gottes auf Erden, sondern um den Umsturz der politischen Verhältnisse, um mit innerweltlichen Mitteln endgültiges Heil in der Welt zu erreichen. Natürlich muss man auch auf die philosophischen Fundamente des Marxismus schauen. Also etwa auch die Geschichtsnotwendigkeit des Klassenkampfes mitberücksichtigen.

Das Anliegen der Kirche: Die vorrangige „Option für die Armen“

Ein Interview mit Bischof Gerhard Ludwig Müller

Dann wird sehr schnell klar, dass es hier nicht mehr um Jesus Christus und die in ihm zu uns kommende Erlösung geht, sondern um die Durchsetzung politischer Interessen. Bei der Kritik an gewissen Unzulänglichkeiten der Befreiungstheologie, darf man aber nicht denen in die Hände spielen, die die Kirche auf das Jenseits hin abdrängen wollen. Das Heil in Christus ist Jenseits und doch auch die Kraft, das Diesseits zu gestalten gemäß der Gerechtigkeit und Menschenliebe Gottes und ist somit Kritik am Unrecht gegen die Menschen.

Sie selbst sind bei ausgedehnten Aufenthalten in Lateinamerika mit der Befreiungstheologie in Kontakt gekommen. Was hat sie an dieser Bewegung fasziniert?

Zunächst ist zu sagen, dass es hier nicht um die marxistisch geprägte Form der Befreiungstheologie geht, sondern um den wirklichen Einsatz für die Armen und Unterdrückten aus dem Geist des Christentums. Faszinierend war das soziale Engagement, die völlige Hingabe an die Armen und die bedingungslose Liebe, die bei all dem durchscheint. Das ist schon beeindruckend. Aber eben nicht politisch-ideologisierte Welterlösungslehre. Auch bei aller Kooperation mit christlich-motivierten Politikern müssen wir die Eigenständigkeit der Kirche und die Transzendenz ihrer Botschaft wahren. Es bleibt die prophetische Aufgabe, die Politiker an ihre ethische und humane Verpflichtung zu erinnern.

Sie sind mit dem „Vater der Befreiungstheologie“, Gustavo Gutiérrez, befreundet. Wie haben Sie Gutiérrez kennen gelernt?

Gustavo Gutiérrez habe ich 1988 während eines mehrwöchigen theologischen Seminars in Peru kennen gelernt. Mit ihm bin ich eingetaucht

in die sozialen und pastoralen Realitäten der Slum-Pfarreien und Campesino-Gemeinden in den Hoch-Anden von Peru. Seitdem bin ich jedes Jahr für mehrere Wochen in diese Gemeinden zurückgekehrt, habe mit den Menschen gelebt und ihr hartes und entbehrungsreiches Leben geteilt.

Wie sehen Sie die Zukunft der Kirche in Lateinamerika?

Auch in Lateinamerika sind die Herausforderungen für den Glauben und die Kirche groß. Eine Vielzahl von Sekten locken die Menschen mit Versprechungen aller Art, die aber niemals erfüllt werden können. Die Enttäuschung darüber zerstört allerdings auch das religiöse Grundempfinden der Menschen. Aber die Kirche in Lateinamerika ist hoffnungsvoll. Und wenn jetzt im Mai der Heilige Vater nach Brasilien zur Lateinamerikanischen Bischofskonferenz fährt, geht von dort erneut ein positives Signal aus.

In einem Buch, das Sie vor drei Jahren gemeinsam mit Pater Gutiérrez veröffentlicht haben, geben Sie Ihrer Hoffnung Ausdruck, dass die Befreiungstheologie auch neue Impulse für die Kirche in Europa bereithält. Was genau wünschen Sie sich für die Kirche hierzulande? Können Sie solche Impulse vielleicht schon entdecken?

Seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil ist uns wieder mehr bewusst, dass die Kirche universal ist. Sie ist weder durch ethnische noch politische Grenzen eingeschränkt. Hier liegt ein ganz besonderer Impuls für unsere westliche Theologie, neigt sie doch gerne zu einer gewissen Überheblichkeit gegenüber Vertretern aus anderen Ländern. Aber die Not und Armut der Menschen in Südamerika entlarvt auch manche innerkirchliche

Diskussion als überflüssig, weil nicht Strukturen im Mittelpunkt stehen, sondern das Wort Gottes, das durch die Kirche verkündet wird. In seinem neuen Buch hat uns der Papst wieder daran erinnert: Die Person Jesu steht im Mittelpunkt. Er ist der Sohn Gottes und allein der Erlöser aller Menschen.

Der neue Impuls liegt bei den Menschen in Lateinamerika: Trotz der alltäglichen Bedrohung ihres Lebens durch Armut und Hunger ist der offen bezeugte und mit der Liebe vermittelte Glaube spürbar. Er kann uns in aller Einfachheit zum Vorbild werden. □

Das Interview führte Andreas Laska, St. Ulrich Verlag, Augsburg.



Gustavo Gutiérrez / Gerhard Ludwig Müller: Auf der Seite der Armen, Mit einem Vorwort von Josef Sayer, Vors. des Bischöfl. Hilfswerks Misereor e.V.; 192 Seiten, gebunden, (D) 18,90 Euro, (A) 19,50 Euro, (CH) 32,10 sFr, ISBN 3-936484-40-6

Junges Gesicht der Kirche in den Medien

Kardinal Meisner nennt sie „die Dolmetscher des Papstes“, ihr Buch „eine missionarische Steilvorlage“ / Die Generation Benedikt stellt sich vor

Der XX. Weltjugendtag im August 2005 in Köln war für die Kirche in Deutschland ein einschneidendes Ereignis. Die vom Glauben, vom Papst und von der Kirche begeisterten jungen Menschen wurden nicht wie bei den Weltjugendtagen zuvor im Fernseher bestaunt. Dieses Mal waren sie vor der eigenen Haustür, in derselben Stadt, im eigenen Land. Sie waren die Verkörperung dessen, was der damals noch frisch gewählte Papst Benedikt XVI. in einer seiner ersten Predigten gesagt hatte: „Die Kirche ist jung, sie ist lebendig.“ Der Geist der Weltjugendtage hatte

das alternde Deutschland erfasst. 7000 Journalisten wurden gewollt oder ungewollt Zeuge, wie eine Million junger und jugendlich gebliebener Menschen von den ideologiebehafteten Diskussionen vergangener Zeiten nichts mehr wissen wollte. Tausende Gastgeber durften miterleben, wie Hundertschaften Jugendlicher, etwa aus den südlichen Breitengraden weniger als wilde Horde denn als hilfsbereite, lebensfrohe Menschen voller Dankbarkeit ihre Herbergen verließen. Tausende Helfer sind bis heute tief bewegt von der Dankbarkeit, Offenheit und Zuversicht, die die vielen Pilger aus

der ganzen Welt als Spur hinterlassen haben.

Schon bald nach dem Großereignis führten diejenigen, die so etwas wie den Weltjugendtag in Deutschland nie für möglich gehalten hatten, das Wort vom scheinbar alles Positive begründenden „Eventcharakter“ im Munde. Doch es gibt auch die anderen Stimmen, die in der medialen Öffentlichkeit nicht immer wahrgenommen und nur selten angemessen repräsentiert werden. Es sind die Stimmen einer neuen Generation von Jugendlichen, der Generation Benedikt. Für diese

Workshop des Netzwerks Generation Benedikt am 12. Mai 2007 in Bonn



Generation Benedikt zählt nicht, was früher alles besser war, sondern wie man es morgen noch besser machen kann. Diese neue Generation identifiziert sich deshalb mit Papst Benedikt XVI., weil sie seine offene, unvoreingenommene, faire Art der Kommunikation wie frische Luft im Dunst ideologievergifteter Auseinandersetzungen empfindet.

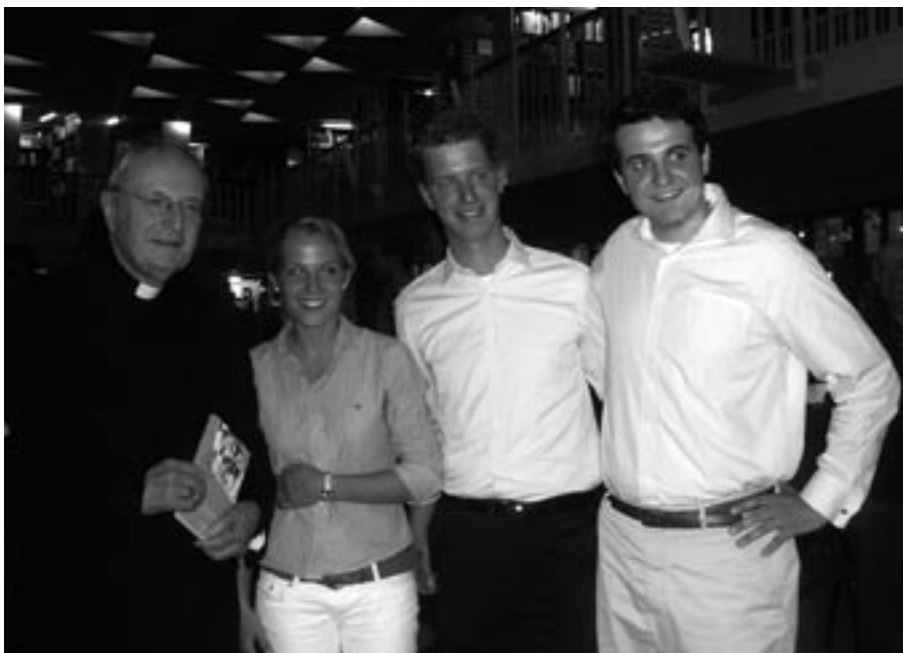
Stimme ihrer Generation in den Medien

Pünktlich zum ersten Jahrestag des Weltjugendtags in Köln ging die Initiative an die Öffentlichkeit. Bei dieser Gruppe junger Menschen aus Deutschland, Frankreich, Italien, Mexiko und den Vereinigten Staaten von Amerika handelt es sich nicht um eine weitere geistliche Gemeinschaft. Auf ihrer Internetseite www.generation-benedikt.de sagen die Vertreter der Generation Benedikt klar und deutlich, wer sie sind und was sie nicht sind. Sie halten fest, dass ihre Mitstreiter individuell ihre geistliche Heimat in unterschiedlichen kirchlichen Bewegungen, Gemeinschaften, Verbänden und Pfarreien haben. Es gibt keine eigene spezifische Spiritualität, keine eigene Lehre oder besondere Interpretation der kirchlichen Lehre. Die Generation Benedikt vertritt nicht die Interessen bestimmter geistlicher Gemeinschaften, Verbände oder kirchlicher Gruppierungen. Sie will unabhängig sein, keine verbissenen Vereinsziele verfolgen.

Was will die organisierte Generation Benedikt dann vertreten? Diese junge Truppe will den Versuch unternehmen, sich in konstruktiver und offener Haltung der Lehre der katholischen Kirche zu nähern und sie zu leben, „auch in allen umstrittenen Punkten“. Dies wird ausführlich ausgeführt. So halten die überwiegend aus Deutschland kommenden Initiatoren dieses auf die Medienwelt abzielenden Projekts in ihrem Internetauftritt fest:

Die Generation Benedikt will für all die jungen Menschen stehen:

- die ihre Verantwortung für die positive Gestaltung der Gesellschaft wahrnehmen wollen;
- die sich aufrichtig und ohne ideologische Verblendungen auf der



Kardinal Meisner bei der offiziellen Buchvorstellung der Generation Benedikt am 03. Mai 2007 in Köln.

Suche nach feststehenden Wahrheiten befinden;

- die den Menschen nicht als Objekt, sondern als ein von Gott geschaffenes Geschöpf mit einer unveräußerlichen Würde sehen;
- die Ehe und Familie als wesentliche Grundlage einer menschenwürdigen Gesellschaft schätzen;
- die mit ihrer Sexualität verantwortungsvoll umgehen wollen (Stichwort Abtreibung und Verhütung);
- die ihr Gewissen in Eintracht mit dem Glauben und der Kirche bilden und sensibilisieren wollen.

Es war zu erwarten, dass dieses Programm auf Widerstand stoßen würde. Doch dafür wollen die jungen Studenten gewappnet sein. So bieten sie sich Interessenten aus den Medien als „inhaltlich wie kommunikationstechnisch ausgebildete Gesprächspartner“ an. Und genau das suchen Medienmacher. Diese unbefriedigte Nachfrage brachte die zwölf Jugendlichen auch auf die Idee, eine „verfasste Generation Benedikt“ ins Leben zu rufen.

In die Begeisterung für das Glaubensfest in Köln, auf dem man sich kennengelernt hatte, mischte sich die Enttäuschung über die fehlende oder unzureichende Vermittlung der besonderen Weltjugendtagsatmosphäre in den Studios der alles zermahlenden Talkshows. Immer wieder musste frustriert zur Kennt-

nis genommen werden, dass junge Menschen vor allem dann auf der Mattscheibe erschienen, wenn es darum ging, zu kritisieren, sich zu distanzieren, anzuzweifeln oder zu verurteilen. Als Vertreter der Million Jugendlicher vom Marienfeld, die vor allem für etwas einstehen, musste dagegen nicht selten grauhaariges Kirchenpersonal herhalten.

Es ist eine Binsenweisheit, dass in der modernen Mediengesellschaft die Botschaftsübermittler eine immer größere Rolle spielen. Die Generation Benedikt besteht aus jungen Menschen, die nicht mehr nur noch suchen, sondern auch gefunden haben. Sie haben eine Botschaft. Die wollen sie weitergeben, diskutieren, fortentwickeln und vor allem leben und umsetzen. Um den dafür notwendigen Zugang ins bekanntermaßen abgeschlossene mediale Establishment zu erhalten, haben die jungen Menschen im Alter zwischen 20 und 24 Jahren stellvertretend für ihre Generation die drängenden Fragen unserer Zeit niedergeschrieben. Es ist die Sehnsucht nach echter Liebe, das Streben nach Glück im ganz normalen Leben, die Frage nach Wahrheit. Mit ihren Fragen haben sich die Autoren direkt an Papst Benedikt XVI. gewandt. Im Geiste Johannes Pauls II. und Benedikts XVI. haben die jungen Menschen Antwortwürfe auf die Fragen ihrer Generation verfasst.

Papst Benedikt war so angetan, dass er sich zu einem persönlichen Vorwort entschloss. Das daraus entstandene Buch „Generation Benedikt. Lebensfragen junger Menschen – Antworten im Geiste des Papstes“ erschien im Februar. Die erste Auflage von 10.000 Büchern neigt sich bereits dem Ende zu. Papst Benedikt bringt in seinem Vorwort seine tiefe Verbundenheit mit der Generation Benedikt zum Ausdruck. Es freut ihn, dass die Fragenden auch die Antwortgebenden sind. Er ermutigt die Jugendlichen dazu, andere „Mitsucher und Mithoffende“ zu versammeln und sich auf den Weg zu machen.

Der Kölner Erzbischof Joachim Kardinal Meisner staunt in seinem Nachwort: „Es ist schon erstaunlich, dass junge Menschen sich mit dem Denken und Leben von Papst Benedikt XVI. so identifizieren konnten, dass es ihnen möglich war, zu wesentlichen Fragen des Menschen

Stellung zu nehmen, und zwar in einer Weise, als wenn es der Papst selbst täte.“

Die Jugendlichen der Generation Benedikt sind deshalb von ihrem Namensgeber begeistert, weil sie sich von ihm angenommen und ernst genommen fühlen, seine Ehrlichkeit mit Blick auf die Verkündigung einer herausfordernden Frohen Botschaft schätzen und seinen eigenen Lebensstil als konsequente Umsetzung der von ihm zu vertretenden Lehre bewundern. Es gibt viele Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, die Fragen aufwerfen, Konflikte kritisieren und sich von zweifelhaften Vorgängen distanzieren. Der Papst bietet auch unter Inkaufnahme starker öffentlicher Kritik Orientierung an. Die Generation Benedikt will dazu beitragen – in ihrer Sprache, mit den bescheidenen Mitteln der Jugend, aber mit der Überzeugung, dass die Menschen und diese Welt besser sind als viele glauben. □

Jeder, der von der „Generation Benedikt ist“, kann mitmachen. Die Jugendlichen laden ein:

→ Mitglied im Verein der Freunde der Generation Benedikt e.V. zu werden und Programme zu gestalten (weitere Informationen dazu unter www.generation-benedikt.de)

→ Medienkontakte herzustellen und so den Bekanntheitsgrad zu steigern

→ Spenden an: Verein der Freunde der Generation Benedikt e.V. (gemeinnützig): Spendenkonto der Generation Benedikt, Konto-Nr.: 320240, BLZ: 386 215 00 Steyler Bank, Spendenquittungen können ausgestellt werden)

Stimmen zur Generation Benedikt:

Thomas, 23 (München): „Mir ist das Buch „Generation Benedikt“ eher durch Zufall in die Hände gefallen. Die Lektüre hat mich überrascht: In dem Buch werden (nicht nur für Jugendliche) interessante Fragen zum Leben aufgeworfen und in erfrischend lockerer und sympathischer Weise beantwortet, ganz anders als man es sonst von der Kirche gewöhnt ist. Durch das Buch habe ich mich mit einigen meiner Lebenseinstellungen kritisch auseinandergesetzt und habe festgestellt, dass die Kirche und der Papst durchaus aktuelle und zeitgemäße Antworten auf meine Fragen geben. Deswegen kann ich das Buch besonders für alle empfehlen, die herausfinden wollen, ob und was die katholische Kirche für ihr Leben zu sagen hat. Dazu ist das Buch eine große Hilfe...“

Petra, 20 (Stuttgart): Ich finde Eure Internetseite super. Und noch viel mehr die Idee, die dahinter

steckt. Ein Freund hat mich darauf hingewiesen. Viel Erfolg!“

Christa Meves (Buchautorin): „Zu Ihrer Initiative kann man Sie nur beglückwünschen. Wir sind durch die Talsohle durch. In Eurer Generation wächst eben die Vernunft!“

Paul Kirchhof (Bundesverfassungsrichter a.D.): „Ich wünsche Ihnen ein breites Forum mit lebhafter Resonanz, beglückwünsche Sie zu Ihrer Initiative.“

Frank Plasberg (TV-Moderator WDR): „Ein Blick auf die Internetseite (und die Fotos der Autoren) zeigt, dass Sie ein Ziel schon erreicht haben. Von betulicher Kirchen-Sing-Kreis-Atmosphäre keine Spur. Wenn der Inhalt ebenso ernsthaft wie frisch ist, dann dürfte Ihr Buch ein guter Erfolg werden.“

Bischof Dr. Walter Mixa (Augsburg): „Das alles ist wirklich beein-

druckend und überaus erfreulich! Ein Dialog zwischen Papst und Jugend, dabei erfrischend und zugleich ernsthaft. Eine aktuelle, im besten Sinne des Wortes glaubwürdige Auseinandersetzung, die Antwort gibt auf den Zeitgeist des Relativismus, auf dessen bedrohliche Folgen Papst Benedikt immer wieder so helllichtig hinweist. Das Buch geht in die Tiefe, es zielt auf die Kernwahrheiten des Glaubens und ist dabei immer bedacht auf deren in der Tat existentielle Relevanz für den Menschen!“

Joachim Kardinal Meisner (Köln): „Die weltweit vernetzten Mitglieder der Generation Benedikt sind die Dolmetscher des Papstes in seiner Hinwendung zu den jungen Menschen. Ich beglückwünsche Sie zu Ihrem Buch und hoffe, dass es nicht das einzige bleibt. Ähnlich wie das Buch des Papstes selbst handelt es sich bei Ihren Fragen und Antworten um eine missionarische Steilvorlage für uns alle.“

Wie führe ich meine Kinder zu Christus?

Eine Hilfe dazu: Das Projekt NET



Maria Elisabeth Schmidt kennt kinderreiche Familien aus eigener Erfahrung. Sie hat sieben Geschwister und „eine ganz große Liebe zu Kindern“. Sie ist verheiratet mit dem Journalisten Stefan Schmidt. Für sie „war immer klar: Ich will Mutter werden“. Sie kann es nicht. Kardinal Meisner sagte ihr: „Mutterschaft oder Elternschaft ist keine Sache der Biologie. Gott hat Sie freigehalten, um auf andere Weise Mutter zu werden.“ Ihren Beruf als Betreuerin von Großkunden eines britischen Chemiekonzerns sowie später als Managerin für Market-Communication in einem Software-Unternehmen gab sie auf, um sich ganz NET zu widmen.

Wie führe ich meine Kinder zu Christus?

Jeder von Ihnen hat viele, viele Möglichkeiten, genau dies zu tun – nicht nur die Eltern und Erzieher unter Ihnen, sondern alle können ihren Beitrag hierzu leisten. Wir sind ja auch von Jesus dazu gerufen. Denn dieser sagte einmal zu den Erwachsenen: „Lasst die Kinder zu mir kommen; hindert sie nicht daran! Denn Menschen wie ihnen gehört das Himmelreich.“ (Mt 19,13-15)

Ja, die Kinder haben ein Recht darauf, Christus kennen zu lernen. Es gibt ohnehin nichts Schöneres, als von Christus gefunden zu werden, ihn zu kennen und anderen die Freundschaft mit ihm zu schenken. Dies ist ein Dienst an der Freude Gottes, die in der Welt Einzug gehalten hat, und zu diesem Dienst hat Gott uns Christen berufen (Papst Benedikt XVI.).

Nehmen wir uns Jesu Aufforderung also zu Herzen! Wenn wir die Kinder zu ihm kommen lassen sollen, und wenn Jesus uns als Mittler eingesetzt hat, damit sie ihn durch uns kennen lernen können, dann erlauben Sie den Kindern auch, zu Ihnen zu kommen. Und seien Sie gewiss: Es wird nicht

nur für die Kleinen etwas dabei herauskommen!

Darum: Beschäftigen wir uns mehr mit den Kindern, betrachten wir sie ruhig, und finden wir in ihnen das Himmelreich! Und setzen wir dann alles daran, es ihnen zu bewahren und zu schützen! Ich weiß nicht, wann Sie sich das letzte Mal die Zeit und die Ruhe genommen haben, eines der Kinder in Ihrer Umgebung zu beobachten, wie es selbstvergessen spielt, isst und trinkt, Schulaufgaben macht oder schläft, aber ich lade Sie herzlich ein, es öfter mal zu tun: Sie werden in ihnen Gott begegnen.

Eine schöne Anregung, wie eben diese Gottesbegegnung erlebt werden kann, finden wir in dem Lied von Christoph von Schmidt, das Sie alle kennen und vermutlich jedes Jahr gerne innig mitsingen: „Ihr Kinderlein kommet!“ Das Himmelreich „gehört“ den Kindern; es ist wirklich ein Zustand der Nähe Gottes. Wir sind keineswegs nur die Lehrer der Kinder – schon Augustinus stellte fest, dass ein guter Lehrer zunächst einmal selbst lernen müsse, und wir können wirklich sehr viel von den Kindern lernen, zum Beispiel, so zu werden wie sie. Auch dazu hat

Jesus, wie Sie wissen, jeden von uns eingeladen. Und dieses Lied hat schön zusammengefasst, wie wir das Kind und auch unsere Kinder betrachten können.

Wenn wir das tun und unsere Kinder lieben, schätzen und unsere täglich gelebte Freundschaft mit Christus auf überzeugende und anziehende Weise vorleben, wird es mit Gottes Gnade auch gelingen, sie an die Kinder weiterzugeben. Ja, die Liebe leben lernen in den Familien und mit den Kindern. Und aus dieser Liebe heraus haben Kinder wie Erwachsene die Fähigkeit, durch Teilen, Helfen, Missionieren etc. glücklich zu werden. Das Glück und die Freude kommen erst, wenn wir etwas aus Liebe heraus tun. Die Liebe freut sich, wenn sie helfen, teilen, versöhnen, vereinen (Benedikt XVI.), mitleiden kann. Kinder tun das gerne, sie haben Freude daran, wenn wir ihnen den Sinn, der dahinter steht, freilegen. Sie tun das gerne, weil sie mit liebendem Herzen andere ansehen und die Dinge mit einem noch recht reinen Herzen tun können. Sie sind von Natur aus so offen für Gott! Wir können das pflegen und verlängern – wenn wir das vorleben... Und

wir wollen den Eltern hierbei und bei der harmonischen Entfaltung ihrer Anlagen und Fähigkeiten sowie im Umgang mit ihren Schwächen unterstützend zur Seite stehen.

Aber wie kann das in der heutigen Zeit und im Alltag aussehen? Papst Benedikt hat dazu aufgerufen: „Helft den Kindern, glücklich zu werden!“ Das Interessante daran: Dieser Aufruf war nicht an einen Kreis von Familien und Erziehern gerichtet; er gilt also vermutlich nicht nur den biologischen Eltern.

Wie könnten wir also darauf antworten? Wie kann das im Einzelnen aussehen?

Hier lade ich Sie sehr herzlich ein, sich ganz persönlich die Frage zu stellen, wer für Sie mit „den Kindern“ gemeint sein könnte. Es mögen die eigenen sein oder die Enkel- bzw. Urenkel, Kinder aus einer befreundeten Familie, Nachbarskinder, Klassenkameraden, oder auch diejenigen in den ärmeren Ländern. Doch es können auch fremde Kinder in unserem eigenen Land sein, zum Beispiel in einer bestimmten, förderungswürdigen Schule oder in einem Kindergarten, einem Verein, einem Projekt, einer Institution, Initiative – was auch immer. Es gibt außerdem so viele Erwachsene, die im Geiste noch unreife Kinder sind, die Gott noch nicht „kennen“ und denen noch niemand eine schönere Kultur vorgestellt hat als eine, die geprägt ist von Konsum, Reisen und allen möglichen Aktivitäten zur

Verlängerung des eigenen Lebens. Die Liste ließe sich noch lange fortsetzen. Es gibt also auch für die, die wenig mit Kindern zu tun haben oder die mit Kindern nicht gut umgehen können, viele Alternativen – man könnte auch sagen – keine Ausrede. Klar ist: Die Hilfe, von der Papst Benedikt spricht, ist eine persönliche und konkrete, und darum kann sie in der Regel auch nur persönlich und an jemand Konkreten geleistet werden, sei es im materiellen oder im übernatürlichen Sinn. Stellen wir uns also die Frage nach dem „Wie“.

Wie können wir helfen, die Kinder glücklich zu machen?

Eine mögliche Weise bietet das Projekt NET: Wir von NET wollen die Eltern aktiv dabei unterstützen, ihren Kindern eine tiefgreifende christliche Bildung zu ermöglichen und so an der gemeinsamen Werteerneuerung von Familie und Gesellschaft mitwirken. Hierdurch wollen wir nach dem Willen von Papst Johannes Paul II. nach besten Kräften unseren Beitrag zur Neu-Evangelisierung des Tertium Millennium leisten. Die vorbildliche, liebevolle Weitergabe des Glaubens an die Kinder, oder besser, die liebevolle Weitergabe der Freundschaft zu Jesus Christus, sehen wir als unsere Hauptaufgabe und Berufung im Dienst an der Kirche an. Auf sie kommt es in der Zukunft an, denn die Kinder von heute werden die Welt von morgen gestalten. Und wir setzen uns tatkräftig dafür ein, dass die Kinder diese große Herausforderung

freudig annehmen und an einer friedlichen Zukunft mitbauen wollen und können.

Man könnte sagen, NET ist eine junge, internationale „Werteagentur“ für Herzensbildung und für eine persönliche Freundschaft mit Christus. Basierend auf dem christlichen Menschenbild im ganzheitlichen Sinn bietet NET konkrete Starthilfen für ein gelingendes Leben aus dem Geist des Evangeliums an. NET wirbt um die Werte, nach der sich so viele sehnen, und darum bildet die Herzensbildung den Kern unseres Engagements.

Das Konzept ist ganzheitlich. Die Idee: Spiel, Bildung und Spaß werden miteinander verbunden, und die Freude wird ganz groß geschrieben.

Durch Teamtreffen und andere NET-Aktivitäten entsteht ein Netzwerk christlicher Familien, die einander stärken und helfen können, ihren Glauben im Alltag authentisch zu leben, jeden Tag ein bisschen mehr. Unser Ansatz ist ganzheitlich, lösungsorientiert und situativ.

Das heißt: Wir sprechen den Menschen als Ganzes an – der Heilige Vater hat vor kurzem erst betont, wie wichtig das ist; es geht also nicht um reine Wissensvermittlung, sondern um Bildung in dreierlei Hinsicht: An vorderster Stelle steht dabei die menschliche, also die Herzensbildung. Die Kinder lernen und erleben bei uns spielerisch, wie schön und lohnend es ist, freundlich zu sein und



ehrlich, dankbar, hilfsbereit, verbindlich, teamfähig usw.

In dem Maße, in dem wir den Kindern diese menschlichen Tugenden authentisch und begeisternd vorleben, verfehlen sie ihre anziehende Wirkung auf die noch so reinen Herzen der Kleinen in der Regel nicht. Und dann wollen sie diese so schönen Eigenschaften auch gerne für sich selber annehmen. Das heißt, sie benötigen dann keine Moral-Predigt, sondern fragen im Gegenteil, wie sie sich diese Tugend aneignen können. Es ist ähnlich wie beim Fußball:

Bei den meisten kleinen Jungen erwacht der Wunsch, Fußballspielen zu lernen, wenn sie ein schönes Fußballspiel sehen, bei dem sich begeisterte Spieler ein spannendes Match liefern (das brauchen gar keine Profis gewesen zu sein). Wenn wir einem dieser Jungen dann erklären, hierzu sei es nötig, erst die Regeln zu lernen und zu wissen, was eine Abseitsfalle ist, wird er großes Interesse daran haben, diese kennen- und verstehen zu lernen. Das ist ein Klacks – Hauptsache, er kann bald mitspielen. – Ich kenne keinen einzigen Jungen, der sich ohne Vorbilder nur anhand der Regeln für den Fußballsport begeistert hätte.

Ähnlich wollen wir den Kindern helfen, die Freundschaft mit Christus zu schätzen und ihnen helfen, sie zu vertiefen. Wenn es uns gelingt, den Kindern die Schönheit und Wahrheit der Liebe Gottes zu zeigen, wenn sie durch unser Vorbild die Liebe Gottes

zu ihnen spüren und erleben, wenn sie erfahren, wie schön die Freundschaft mit Christus ist, dann werden sie auch – soweit das für Menschen und Kinder möglich ist – den Wert dieser Freundschaft erahnen. Schon bald werden sie von sich aus den Wunsch verspüren, diese Freundschaft zu pflegen und zu vertiefen.

Und dann empfinden sie beispielsweise auch die zehn Gebote nicht als „Spielverderber“, sondern als das, was sie in Wahrheit sind: echte Wegweiser zum Glück. Papst Benedikt hat es so brillant formuliert, als er die Gebote beschrieb: das JA zum Sinn des Lebens – die ersten drei – dann ein JA zur Familie, ein JA zum Leben, ein JA zur verantwortungsvollen Liebe usw. Und genau diese Wahrheiten in die Herzen der Kinder zu bringen, hierbei helfen wir, so gut wir können, und zwar Hand in Hand mit den Eltern. Die Transportmittel dabei sind das Spiel, die Freude und ein wenig Spannung.

Ich sprach von Bildung in dreierlei Hinsicht. Diese Herzensbildung ist für meine Begriffe von fundamentaler Bedeutung, ist sie doch die Grundlage für alles weitere. Ja, die Herzensbildung ist wie der Ackerboden im Garten der Kinderherzen, die ja von Natur aus und weil sie noch so rein sind, sehr offen für Gott sind. Und damit Gottes Wort gut gesät, eingepflanzt werden und Wurzeln schlagen kann, muss dieser Boden gut bereitet – ich möchte viel lieber formulieren – „be-liebt“ – werden.

Darum war es wohl auch Vorsehung, dass die Geburtsstunde von NET ausgerechnet auf den 3. Oktober, den Patronatstag des momentan noch relativ unbekanntenen Heiligen Utto fiel.

St. Utto war ein Benediktinermönch aus dem 8. Jahrhundert, der in Metten, Niederbayern, auf eigenem Grund einen ganzen Wald gerodet hat, um auf diesem Boden ein Kloster zu bauen. Soweit ich weiß, steht es heute noch. So wurde St. Utto zum Patron der Roder und der Neusiedler, und darum habe ich ihn auch in Vollzeit für NET engagiert; ich hatte den Eindruck, er hat noch nicht so viel zu tun.

Wenn wir den Boden des Herzens mit Liebe düngen, dann kommen wir klugen Erwachsenen schnell aus dem Staunen nicht mehr heraus, und nicht selten werden wir sozusagen von den Kindern überholt, solche Weisheiten kommen da zutage.

Darum lohnt es sich unbedingt, diese Bildung nicht außer Acht zu lassen und zu überspringen, sondern genau hier zu beginnen! Wir laufen sonst Gefahr, die Kinder nur mit Wissen vollstopfen zu wollen, diese Kinder kämen bald, zumindest freiwillig, nicht mehr wieder.

Auf die Herzensbildung folgt die religiöse Bildung, und diese wiederum mündet in der apostolischen Bildung, getreu dem Verkündigungsauftrag Jesu. Diese umfassende Bildung versu-



chen wir, den Kindern mit auf ihren Weg zu geben. Während sie die NET-Treffen in einer Atmosphäre, ähnlich wie bei einem Kindergeburtstag, erleben, füllen wir ihren geistigen Rucksack mit dem Marschgepäck für ein gelingendes Leben aus dem Glauben.

Unser Gebet, die liebevolle Vorbereitung, unser Vorbild, all das ist dabei unabdingbar. Und das allerwichtigste dabei ist eben die Liebe. Lieben wir die Kinder (Sie wissen, wie Kinder Liebe buchstabieren? Sie hat nur vier Buchstaben: Z-E-I-T), so wie sie sind, sie alle haben schon eine Geschichte. Es gibt keine „schlechten“ Kinder. Lieben wir sie um ihrer selbst willen, helfen wir ihnen, ihre Talente zu entdecken und zu entfalten, mit ihren Schwächen umgehen zu lernen, mit den Talenten und Schwächen anderer umgehen zu lernen.

Helfen wir ihnen, leben zu lernen. Und vor allem, helfen wir ihnen, DIE LIEBE LEBEN ZU LERNEN!



Wie wahr ist der Satz: Erziehung ist Beschenkung mit Menschlichkeit! Wir wissen, wo, bzw. bei wem wir auftanken und diese Liebe empfangen können, um sie weitergeben zu können. Wir wissen und haben es von Papst Benedikt gehört, dass „das Leben unvollständig ist ohne Christus, und damit tun wir niemandem Unrecht, wenn wir ihm Christus zeigen und ihm die Möglichkeit anbieten, so seine Authentizität zu finden, die Freude, das LEBEN gefunden zu haben“.

Die beiden Säulen von NET verfolgen genau dieses Ziel: Da ist zum einen das professionelle, katholische Comic-Magazin und – noch wirksamer – die monatlichen NET-Teamtreffen sowie die regelmäßigen Veranstaltungen, in denen der Glaube erlebt und die Missionen durchgeführt werden.

Durch die für die Kinder faszinierenden NET-Missionen, Events und Projekte erleben sie, wie wertvoll sie sind, dass sie gebraucht werden, dass Gutes Tun Freude bereitet, und dass es schön ist, den Glauben gemeinsam mit den Freunden zu leben und weiterzugeben. Das Bedürfnis, zum Geschenk für den anderen zu werden, Gutes zu tun und andere ebenfalls hierfür zu begeistern, um als Sonnenstrahlen Jesu in die Welt zu leuchten, will bei unseren Aktivitäten geweckt werden.

So können die Kinder von klein auf in die Liebe zur Kirche hineinwachsen und sich freudig in ihren Dienst stellen, dem Ortspfarrer unterstützend an der Seite stehen und so möglichst vielen Menschen helfen, Christus kennen- und lieben zu lernen und ihn zu anderen zu bringen. Die Kinder sind doch von Natur aus sozusagen Botschafter Gottes.

Wir wollen die Kinder stärken und in ihnen den Wunsch wecken, sich als Sauerteig in ihrer eigenen Pfarrei einsetzen zu wollen. Praktische Ideen dazu lie-

fern wir gleich mit. Bei uns backt demnächst ein Team Waffeln für den Pfarrer und lädt ihn zu einem Interview über seine Berufung ein.

Ein NET-Comic-Magazin enthält professionelle Comics, spannende Geschichten und lustige Zeichnungen; sie alle wollen die erwähnte umfassende Bildung vermitteln: Die menschliche, also die Herzensbildung, erfolgt über die Rubriken InfoNET, wusstest du schon?, die Spiele-, sowie die Natur- und die Experimente-Seiten.

Religiöse Bildung erhalten die Kinder im Bibel- und im Heiligencomic und auf den Katechismusseiten, genannt: Kate-Kid. Bei Kate-Kid gibt es einen Detektiv mit Hut und Trenchcoat; er heißt Inspektor Spark. Er visualisiert das Gewissen und stellt die Fragen, die die Kinder sich häufig stellen. Und dann geht er eben der Sache auf den Grund und gibt dabei den Kindern die jeweils richtigen Antworten. Beim Heiligencomic werden den Kindern echte Vorbilder vorgestellt, und ich bin immer hocherfreut, wenn ich höre, wie gerne die Kinder sie wirklich lesen.

Die apostolische Bildung vermittelt die Mission des Monats, Herzstück des Magazins. Durch die Weitergabe der Liebe Gottes zu den Menschen erleben die Kinder ganz persönlich die Schönheit des Glaubens und der Werte, und wie von selbst wird dabei ihr Blick für den Nächsten geschärft. Diese Missionen sind meines Erachtens auch der Grund dafür, dass es in den Teams keine Ermüdungserscheinungen gibt, sondern sie im Gegenteil normalerweise stetig wachsen, bis sie in zwei Teams geteilt werden müssen. Hier lernen sie sukzessive Verantwortung zu übernehmen, Dankbarkeit, Teamfähigkeit, Verbindlichkeit, Hilfsbereitschaft, all die Tugenden, die ich eben erwähnte, und auch ihre Stärken und Vorlieben kennen.

Päpste als Ideengeber

Unsere Päpste sind hierbei unsere besten Ideengeber, und darum hören wir so gerne auf sie: Als Papst Johannes Paul II. um Werke der

geistigen Barmherzigkeit bat, war schnell die Idee geboren, als Freunde Jesu zu den einsamen, kranken, alten Menschen zu gehen. Oder im Advent auf den Straßen in Kevelaer und andernorts selbstgebastelte Sternchen der Nächstenliebe an Passanten oder Cafe-Besucher zu verschenken. Oder den Nikolausteller zu teilen usw. Mit welcher Begeisterung die Kinder hier bei der Sache sind, können Sie nur erleben, wenn Sie einmal mitkommen!

Als der Papst im Mai 2004 dazu ermunterte, nach Möglichkeiten zu suchen, um die traditionellen Gebetsformen neu zu verlebendigen, entwickelte NET diese Medizin für die Seele. Sie heißt Rosenkranz in Perlen und enthält einen wunderbaren Beipackzettel, der auf der einen Seite die Geheimnisse und wie sie gebetet werden beschreibt, und informiert auf der anderen Seite – wie es sich gehört – über Risiken und Nebenwirkungen, z.B. bei Überdosierung. Da kann es durchaus schon mal zu Anfällen von Nächstenliebe oder plötzlichem Gotteslob kommen!

Seit diesem Jahr haben wir diese Credo-Armbänder, die nicht nur wunderschön sind, sondern deren wirklich reizende Perlen die Erlösungsgeschichte Jesu erzählen.

Unsere Sommercamps haben verschiedene Themen: Es gibt ein Indianer-Camp – Jesus wird als unser Häuptling vorgestellt, und wir folgen seinen Fußspuren, oder „Wir als lebendige Steine der Kirche“.

Beim Internationalen Josefs-Symposium in Kevelaer voriges Jahr haben wir kurzerhand das Canisiushaus für die 89 Kinder, die kamen und ihre erste Begegnung mit NET hatten, in Josefs Schreinerwerkstatt umgewandelt. Die Kinder konnten Kreuze hämmern, die Marienheiligtümer aus Wäscheklammern fertigen, erhielten einen Ohrenorden fürs gute Zuhören – nicht auszudenken, wenn Joseph nicht gut gehört hätte – und kamen

in den Genuss, mit Bischof Dr. Klaus Dick sprechen und auch eine gemeinsame Heilige Messe in der Basilika feiern zu dürfen. Er segnete natürlich auch die Heiligtümer. Wie haben wir uns alle gefreut über den päpstlichen Segen, den alle Beteiligten empfangen haben!

Mehr als 800 Kinder hier in Deutschland sind schon aktiv; vier Kinder haben sich taufen lassen, zwei Kinder und eine Erwachsene sind zum katholischen Glauben konvertiert, ein Junge will in Kürze konvertieren, vier weitere Taufen stehen an. Eine Mutter ist wieder in die Kirche eingetreten. Durch die Missionen der Kinder konnten über 9.000 Menschen – nach diesem Wochenende sind es wieder mehr – erreicht werden. Wir sind sehr dankbar für die vielen unsichtbaren und sichtbaren Früchte, die Gott uns schenkt!

All diese Ideen für die Missionen und einiges mehr finden Sie in unseren Teamleiter-Ordnern, die Missionen stehen auch im Magazin. Diesen Ordner bieten wir den Müttern und Vätern an.

Er enthält neben einem Leitfaden für ein Teamtreffen die nötigen Kopiervorlagen, eine jeweils zum Thema passende Geschichte zum Vorlesen, sowie zum Thema passende Spiele, Lieder und Gebete. Die pädagogische Grundlage sowie das jeweils erforderliche theologische Wissen für jede Stunde ist ebenfalls dabei. Und für aktuelle Fragen steht Ihnen unsere Pädagogin telefonisch gerne zur Seite oder ist, sofern dies möglich ist, auch zum Aufbau eines Teams nach Möglichkeit an Ort und Stelle.

Wir bieten Schulungen an, damit Sie professionell ein Team in Ihrer Pfarrei oder bei sich zu Hause starten können, wozu ich Sie nur allzu gerne ermuntern möchte. Gott hat Ihnen die Kinder anvertraut,

dann hat er Ihnen ganz sicher auch die Fähigkeiten, die Sie dafür brauchen, mitgegeben. Wenn Er es Ihnen zutraut, dann können Sie sich das auch zutrauen!

Die wichtigste Rubrik neben der Mission des Monats ist das achtseitige, immer lösungsorientierte Abenteuer der NET-Bande, entstanden aus der Feder eines hochkarätigen Walt Disney Zeichners. Es handelt sich hierbei um vier Freunde und einen Hund, und alle haben einen guten Draht zu ihrem Ortspfarrer. Natürlich gibt es auch die Club-Post-Seiten für die Zuschriften und Bilder der jungen Leser, die ganz glücklich sind, wenn ihre Aktivitäten veröffentlicht oder sogar prämiert werden.

NET ist – davon bin ich überzeugt – ein Geschenk und Angebot des Heiligen Geistes, Gabe und Aufgabe, ein Geschenk für die ganze Gesellschaft. Und die sind wir.

Wir möchten mit Hilfe von NET eine Veränderung hin zu Wertegewinn, Glaubensbegeisterung und sinnvoller Kinderpädagogik einläuten und begründete Zuversicht für das dritte Jahrtausend in unserer Gesellschaft verbreiten. Ganzheitlich. Katholisch. Konkret. NET.

Ich bitte Sie von Herzen, überlegen Sie, was SIE tun können, damit das Angesicht der Erde erneuert werden kann, denn dazu rief Johannes Paul II. bei der Vorbereitung auf das Heilige Jahr auf: Zur Neuevangelisierung des dritten Jahrtausends, um der Welt wieder ein freundlicheres Angesicht zu verleihen. NET ist unsere Antwort auf diese Bitte, und wir haben für dieses Projekt, für dieses Geschenk seinen apostolischen Segen erhalten.

Und wenn Sie jetzt loslegen wollen, vertrauen Sie darauf, dass Sie dabei den Heiligen Geist ganz bestimmt auf Ihrer Seite haben. Wenn Ihnen unsere Anregungen dabei eine Hilfe sein können, freuen wir uns. □

Die Nachfolge Christi besteht nicht in einer Nachfolge seines Denkens, sondern seines Liebens; unser Kopf reicht für die Größe Christi niemals aus – aber unser Herz.

Max Thürkau

Was uns fehlt, sind nicht Köpfe, sondern Herzen. Es hat noch nie so viele intelligente Menschen gegeben wie heute – es fehlen die Herzen.

Max Thürkau

Streit und Friede hat seine Zeit

*Konfliktscheu ist keine christliche Tugend
Ein Plädoyer für mehr Streitbarkeit*



Dr. Andreas Püttmann, geb. 1964 in Dinslaken, studierte Politikwissenschaft, Geschichte und Staatsrecht in Bonn und Paris; Freie Mitarbeit beim WDR-Hörfunk; 1989-91 Redakteur des „Rheinischen Merkur“; 1991 Katholischer Journalistenpreis. 1993 Promotion bei Wolfgang Bergsdorf zum Thema: „Ziviler Ungehorsam und christliche Bürgerloyalität. Konfession und Staatsgesinnung in der grundgesetzlichen Demokratie“. Seit 1993 Referent für Begabtenförderung der Konrad-Adenauer-Stiftung, nach schwerer Erkrankung seit 2002 im vorläufigen Ruhestand. Freier Publizist und Lehrbeauftragter an der Gustav-Siewerth-Akademie in Bierbronn.

Zu den Erfolgsvoraussetzungen politischer Parteien gehört wesentlich der Eindruck ihrer Geschlossenheit. Gilt eine Partei in der Bevölkerung als zerstritten, sinken ihre Sympathiewerte und Wahlchancen. Allein im formal hoch gebildeten Milieu der links-libertären Grünen, die ihre Konflikte – zwischen „Fundis“ und „Realos“, Pazifisten und „Bellizisten“ – von je her hemmungslos öffentlich austragen, scheint die Konflikttoleranz der Anhänger ausgeprägter zu sein. Für den gewöhnlichen deutschen Michel aber war traditionell „Ruhe die erste Bürgerpflicht“ und ist heute noch „ohne Frieden alles andere nichts“. Ein sozialdemokratischer Spitzenkandidat trat mit der Formel „Versöhnen statt spalten“ an. Es war der wohl Bibelfesteste aller Zeiten, „Bruder Johannes“. Sollte also das die christliche Mitgift für den gesellschaftlichen Diskurs sein: Seid stets einig und nett zueinander?

Die Politik, von Max Weber als ein streitiges Ringen um Macht definiert, erschien den Deutschen als „Parteiengezänk“ immer schon suspekt: „Politisch Lied, ein garstig Lied“. Die Sehnsucht nach Einheit, die auch in der Werte-Trias unserer

Nationalhymne als „Einigkeit“ vor „Recht und Freiheit“ rangiert, reicht tief in unsere Geschichte zurück. Der Historiker Hagen Schulze warnt vor einer deutschen Anfälligkeit für die Idee des Absoluten, „in dem das zweifelnde Denken verstummt und das einsame Ich endgültig in einem emphatischen Wir verschmilzt. Verachtung der Politik, des grauen, alltäglichen Interessenausgleichs, Angst vor der pragmatischen Verschmutzung von Idealen durch den politischen Kompromiss, Abscheu vor der kühlen Vernunft, die den heißen Drang des Herzens zu korrumpieren droht, die Prämierung von Prinzipienfestigkeit, Grundsatztreue und rücksichtsloser Konsequenz gegenüber dem Ausgleich, dem Kompromiss, der stets und von vornherein als ‚faul‘ gedacht wird und in die Nähe von ‚Kuhhandel‘, wenn nicht ‚Verrat‘ rückt: dieses Syndrom hat bei uns Geschichte.“

Eine Ursache könnte darin liegen, dass wir, wie Madame de Staël in ihrem berühmten Buch „Über Deutschland“ (1810) meinte, ein „metaphysisches Volk“ sind. Auf letztlich theologische Wurzeln führte auch der große deutsche Publizist Johannes Gross die Begeisterung zurück,

mit der bei uns „aus Diskussionen Glaubenskriege werden, die in erbitterter Verböhrtheit in Bannflüchen enden, oder, noch schlimmer, mit den Konkordienformeln der Wohlmeinenden, gegen welche sich überhaupt kein fühlender Mensch mehr erheben darf. (...) Der Platzregen des Evangeliums rauscht nicht mehr, aber klamm ist es in Deutschland geblieben“. Beides schiene demnach in unserer religiös geprägten politischen Kultur angelegt: Die Tendenz zur ideologischen Rechthaberei und Spaltung einerseits, zu einem überzogenen Ideal von Einheit und „Allversöhnung“ andererseits. Vielleicht ist sogar eines eine Reaktion auf das andere. Wo stehen wir heute in diesem Zwiespalt? Brauchen wir mehr oder weniger Bereitschaft „in den clinch“ zu gehen und die Geister zu scheiden? Und wieso sollten die „Konkordienformeln der Wohlmeinenden“ schlimmer sein als die Verböhrtheit der Glaubenskrieger?

In der politischen Rhetorik der Parteien, die zunächst zur Willensbildung des Volkes beitragen sollen, bevor sie durch Willensintegration die Einzelmeinungen bündeln, dominiert eine regelrechte Integrations-sucht. Das Ziel der Sympathienmaximierung führt zu einer phrasenhaften Sprache, die niemandem wehtun, möglichst vielen viel versprechen und allen Gutwilligkeit demonstrieren soll. Scharfe, polarisierende Töne, wie sie noch Schumacher und Adenauer, Wehner, Strauß und „Schmidt Schnauze“ anschlugen, sind heute allenfalls noch ansatzweise von Peter Struck zu hören. Den Vogel hat die CDU, die einst noch für die scharfe Alternative „Freiheit statt Sozialismus“ stritt, mit ihrem Slogan: „Besser für die Menschen“ abgeschossen: Betulicher geht's nimmer.

Heute muss schon ein katholischer Bischof herkommen und provokant einen feministischen Reizbegriff wie „Gebärmaschinen“ platzieren, damit die Debatte um die angemessene Kinderbetreuung richtig in Gang kommt und zumindest ein Teil der Öffentlichkeit begreift, dass es hier nicht nur um ein technisches Problem des Ausgleichs von Angebot und Nachfrage an Krippenplätzen geht, sondern um eine gesellschafts-

politische Grundentscheidung. Doch meist kommen auch kirchliche Amtsträger nur auf Samtpfoten daher, und so beeilte sich der Vorsitzende der Bischofskonferenz, seinen Augsburger Amtsbruder als Einzelstimme abzuqualifizieren. Merke: Hätten sich alle Oberhirten so kreuzbrav wie zunächst Kardinal Lehmann verhalten, wäre im republikanischen Palaver bei Sabine Christiansen und Maybrit Illner wohl keine dezidiert katholische Stimme zu Wort gekommen. Damit haben wir ein erstes Argument wider die verbale Betulichkeit gefunden: Wer gehört werden will, dessen Rede muss, soweit die Sache es hergibt, scharfe Konturen haben. Unsere Gesellschaft braucht Weckrufe, nicht einschläfernde Beiträge zum allgemeinen Rauschen im Ohr. Sie bedarf prophetisch aufrüttelnder Bischofspredigten statt pontificaler Sonntagsreden im Bürgermeisterstil oder konsensplanierter „gemeinsamer Worte“ kirchlicher Apparate, zu denen praktisch jeder nur beifällig nicken kann.

Jesus trat auch nicht gerade betulich auf. Zwar pries er die Friedensstifter selig, lehrte, das Böse durch das Gute zu überwinden, warnte davor, das Unkraut vor der Zeit zu jäten und wünschte sich, dass wir „eins seien“. Doch scheute er sich andererseits nicht, Heuchler „Heuchler“ zu nennen, böse Zeitgenossen als „Schlangenbrut“ und „getünchte Gräber“ bloßzustellen, Händler aus dem Tempel zu peitschen und von sich selbst zu verkünden: „Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert“ (Mt 10,34). Seinen Jüngern schärfte er ein: „Euer Ja sei ein Ja, euer Nein ein Nein“ (Mt 5,37). Ein Christentum ala: „Piep, piep, piep, wir ham uns alle lieb“ wäre ein degeneriertes. Arnold Gehlen brachte den Niedergang einer Gesellschaft schon vor Jahrzehnten auf den Nenner: „Das Recht wird elastisch, die Kunst nervös, die Religion sentimental.“ Wenn dagegen Christi Wahrheit schon nach dem Zeugnis seiner Jünger hart und kaum zu ertragen ist, dann darf unsere Rede es auch manchmal sein, solange wir dabei in der Wahrheit bleiben.

Zwar sollten wir unserem Nächsten die Wahrheit nicht wie ein nasses Handtuch um die Ohren schlagen,

sondern wie einen Mantel hinhalten, in den er sich einhüllen kann. Doch wo Verstocktheit oder Bequemlichkeit eine sanftmütige *correctio fraterna* (brüderliche Ermahnung) misslingen ließen, darf es auch eine mutige in drastischerer Diktion sein, die an die Öffentlichkeit der Gemeinde tritt. Der Auftrag, dem Bösen und den Bösen zu widerstehen – auch in den wie immer verstandenen „eigenen Reihen“ –, erfordert zwar zuerst kritische Selbstdistanz, aber ebenso die Bereitschaft zum Konflikt mit anderen bis hin zur öffentlichen Ruhestörung. Ein unbedingter Friedenswille hätte, wie etwa der Pazifismus der dreißiger Jahre zeigt, nicht nur in der internationalen Politik zur Konsequenz, dass dem skrupellosesten Mitglied der Staatengemeinschaft freie Hand gegeben

Die Unterscheidung von Gut und Böse, Wahrheit und Irrtum gehört aber zu den unaufgebbaren Dimensionen des Christentums

wäre. Auch innerhalb des Gemeinwesens, einer sozialen Gruppe oder geistlichen Gemeinschaft würde er eine falsche Regel etablieren: „Dreistigkeit siegt“. Dieses Sprichwort entstand aus dem Erfahrungswissen, dass „vornehme Zurückhaltung“ und Konfliktscheu unter den Menschen allzu verbreitet ist, jedenfalls solange nicht unmittelbar eigene Interessen bedroht sind. Ein Großteil unserer angeblichen Friedfertigkeit und Toleranz erweist sich bei näherer Betrachtung als Spielart des Egoismus, moralischer Abstumpfung und eines Spießbürgertums, dem es egal ist, ob Züge nach Auschwitz rattern, solange die Bahntrasse nicht am eigenen Garten entlang führt.

Heute entziehen zudem ethischer Relativismus und moralischer Agnostizismus der Streitbarkeit den Boden. Wo zwei sich streiten, geht der Dritte grundsätzlich davon aus, dass beide „in Schuld“ sind und sich irgendwo in der Mitte wieder treffen müssten. Das Zerrüttungsprinzip löste nicht nur bei der Ehescheidung die mühevollere Suche nach Verantwortlichkeiten, Recht und Unrecht ab. Wo alles gleichgültig und Streit reduziert sich auf die Austragung von Interessengegensätzen,

Schlichtung auf Kompromissfindung. Die Unterscheidung von Gut und Böse, Wahrheit und Irrtum gehört aber zu den unaufgebbaren Dimensionen des Christentums, und wer sie gegen das „anything goes“ des Zeitgeistes bewahren will, kann dies nicht, ohne Ja zu einer christlichen Streitbarkeit zu sagen. Paradoxerweise ist in unserer Gesellschaft viel von Zivilcourage die Rede, aber umso mehr, je weniger sie praktiziert wird. Auch eine alte biblische Erfahrung: „Sie rufen Friede, Friede. Und doch ist nicht Friede“ (Jer 8,11).

Die bekannteste literarische Verarbeitung der allgemeinen Neigung zur Feigheit und zum teils autoritätshörigen, teils auf die öffentliche Meinung schielenden Konformismus ist das Märchen „Des Kaisers neue Kleider“. Erst die Unbefangenheit eines kleinen Jungen, der seiner eigenen Wahrnehmung mehr traut als dem „Dafürhalten“ anderer, und der bereit ist, die Wirklichkeit beim Namen zu nennen, stellt die naive Eitelkeit des Kaisers und die Hochstapelei seiner Schneider bloß und gibt sie der Lächerlichkeit preis, die sie verdient. Mitleid mit dem Blamierten ist da fehl am Platze. Hochmut kommt eben vor dem Fall.

Elisabeth Noelle-Neumann hat uns mit ihrer Theorie der „Schweigespirale“ vor Augen geführt, was passiert, wenn eine Minderheit dank einer feinen „sozialen Haut“, einer „quasi-statistischen“ Wahrnehmung von Mehrheitsverhältnissen aus Isolationsfurcht zunehmend in Schweigen verfällt, während sich die Anhänger der wirklichen (oder medienvermittelten scheinbaren) Mehrheit immer ungehemmter exponieren: Die öffentliche Kommunikation gerät in eine Schiefelage, die sich von der tatsächlichen Meinungsverteilung und von der zur Debatte stehenden Wirklichkeit entfernt. Allzu komfortable Mehrheiten neigten, so Hans Conrad Zander in seinem Essay „Zehn Argumente für den Zölibat. Ein Schwarzbuch“, auf Dauer zur Dummheit und zur subtilen oder manifesten Unterdrückung der Freiheit. Warum? Weil sie der permanenten geistigen Anstrengung, durch welche eine Minderheit sich zu behaupten hat, zunächst enthoben, dann entwöhnt sind und trotzdem

noch „herrschende Meinung“ bleiben wollen. Wer sich im Austausch der Argumente der Kraft des Gegners nicht gewachsen zeigt, wird versuchen, das Problem „machttechnisch“ zu lösen, im demokratischen Falle durch „Niederstimmen“ und die einseitige Vergabe von Ämtern und Pfründen an die eigene Klientel, außerhalb demokratischer Strukturen im Bereich sozialer Beziehungen durch Ignoranz, Nichtbefassung, Verzerrung und Verleumdung der gegnerischen Position bis hin zur handfesten Intrige und Schädigung des Kontrahenten. „Nehmt Euch vor den Menschen in acht“ (Mt 10,17), mahnt Jesus – und: „So soll es unter euch nicht sein“ (Mk 10,43).

**„sei es gelegen oder ungelegen.
Überführe, tadle, ermahne...“**

2 Tim 4, 2

Christen sind dazu aufgerufen, untereinander und möglichst weit darüber hinaus auf eine „soziale Hygiene“ zu achten, so dass notwendige Kontroversen notfalls hart, aber fair, also offen und mit Argumenten ausgetragen werden, statt, wie leider üblich, ersatzweise durch Schieberei in der Kulisse. Dabei dürfen Scharfsinnigkeit und Scharfzüngigkeit durchaus gepaart auftreten, wenn es gilt – wie nicht umsonst ein Sprichwort rät – „auf einen groben Klotz einen scharfen Keil zu setzen“. Sogar Polemik und Sachlichkeit schließen sich nicht aus, auch wenn die landläufigen Mahnungen zur wohltemperierten, im Zweifel eher lauen „Streitkultur“ das verneinen. „Hauptsache überhaupt Kultur!“, kommentierte Heinz-Joachim Fischer dagegen schon vor Jahren in der FAZ. Durch falsche Ideen, unterdrückte Wahrheiten und verdorbene Charaktere ist jedenfalls schon viel mehr Unheil angerichtet worden als durch spitze Federn.

Trotz der Risiken, etablierte Positionen oder Personen argumentativ anzugreifen und – wie Joachim Fest – ein mutiges „Ich nicht“ zu leben, erweist sich die Nonkonformität auch als Glücksquelle. „Die Wahrheit wird euch frei machen“, ist für Christen durchaus eine innerweltliche Verheißung. Sie wird noch übertroffen von einer jenseitigen: „Wer mich vor den Menschen bekennt, den werde ich vor dem Vater bekennen“.

Doch selbst unabhängig von Kosten-Nutzen-Erwägungen über soziale Blessuren und diesseitigen oder jenseitigen Lohn hat die Wahrheit ein eigenes Recht, ausgesprochen zu werden, „sei es gelegen oder ungelegen. Überführe, tadle, ermahne...“ (2 Tim 4, 2). Das Kalkül der Folgen muss also nicht maßgeblich sein. Es kann sein, dass sich die Reihen der Mitstreiter und „Freunde“ dabei lichten. Doch das muss kein schlechtes Zeichen sein, vielleicht sogar im Gegenteil. „Je heiliger ein Mensch ist, desto weniger wird er von den Menschen der Welt verstanden“, schreibt John Henry Newman, der lange Strecken seines Lebens ziemlich einsam war, weil er sich zwischen alle Stühle gesetzt hatte. In sein Tagebuch schreibt er: „Weil ich mich nicht vorgedrängt habe, Großen nicht geschmeichelt und mich zu dieser oder jener Partei nicht bekannt habe, bin ich eine Null. Ich habe in Rom keine Freunde, ich bin in England verhöhnt und verleumdet, das hat mich daran denken lassen, mich umso mehr Gott zuzuwenden. Er ließ mich fühlen, dass im heiligsten Sakramente mein größter Trost ist“. Winfried Abel beschreibt Newmans Existenz unter dem Titel „Der einsame Prophet“ so: „In der Stille der Kapelle des Oratoriums von Birmingham, vor dem Tabernakel, dort war sein Trost, dort fand er immer wieder die Gewissheit, dass, wenn auch niemand ihn anerkannte, er doch anerkannt war. Und auf dem richtigen Wege war. Unbeachtet, vergessen, ein erloschener Stern, eine ausgemergelte Figur im Schwarzrock, so lebte Newman im Oratorium von Birmingham, bereits mehr als 70 Jahre alt.“

Auch von Theresia von Avila ist ein tröstliches Wort für mutige Bekenner und Streiter überliefert: „Gott und ich, wir sind immer in der Übermacht“. Das bedeutet nicht, dass wir Gott voreilig für unsere Position in Anspruch nehmen dürfen, denn seine Gedanken sind so hoch über unseren wie der Himmel über der Erde (Jes 55,8f), sondern: Für Freunde Christi gibt es letztlich keine Einsamkeit, und wenn wir in Ihm bleiben, ist Jesus, wie ein Osterlied sagt, „im letzten Streit für uns ein sichrer Hort“. Und das durchaus auch zuvor: „Geborgenheit im Letzten schenkt Gelassenheit im

Vorletzten“, sagte Romano Guardini, und meinte damit sicher nicht Lauheit, sondern eine innere Ruhe und Distanz, die uns helfen kann, selbst in unangenehmsten Auseinandersetzungen, unter Schmähungen, Verleumdungen und Drohungen ein Stück Unberührbarkeit zu bewahren. Auch so könnte man Psalm 91, Vers 7 verstehen: „Wenn auch tausend fallen zu deiner Seite und zehntausend zu deiner Rechten, so wird es doch dich nicht treffen“.

Selbstverständlich darf die Kardinaltugend Tapferkeit, die leider nicht immer eine Tugend von Kardinälen ist, nicht ins Laster der Tollkühnheit umschlagen. Stets ist auch auf die anderen Kardinaltugenden zu achten: Mäßigung, Klugheit und Gerechtigkeit. Am besten wird streitbares Auftreten vom Gebet und vom gutem Rat Dritter begleitet. Es gibt durchaus „heiligen Zorn“, doch „die Sonne soll über Eurem Zorn nicht untergehen“ (Eph 5,26). Wir dürfen uns also vom Zorn, so berechtigt er sein mag, nicht gefangen nehmen und bestimmen, ihn nicht zum Habitus

**„Geborgenheit im Letzten
schenkt Gelassenheit im
Vorletzten“**

Romano Guardini

werden lassen, welcher Querulanten und Cholerikern eigen ist. Wenn die Voraussetzungen erfüllt sind, kann die Bereitschaft zur Versöhnung die Bereitschaft zum Konflikt ablösen. Ein Christ, der sich von der wunderbaren Pädagogik Gottes hat formen lassen, wird zu beidem fähig sein. „Streit und Friede hat seine Zeit“ (vgl. Koh 3,8), überschrieb Eugen Gerstenmaier seinen Lebensbericht. Mehr als Streitschlichter und Moderatoren brauchen wir heute in Kirche und Gesellschaft Menschen, die die Geister scheiden, im doppelten Sinne: Der eine erfordert Urteilskraft, der andere Mut. Eine Inschrift am Rathaus zu Ingolstadt kann dafür Richtschnur sein: „Was andere meinen auch zu meinen ist nicht schwer./ Nur immer anders als die andern meinen auch nicht sehr./ Weißt Du aus eigener Kraft in mutig stillem Wagen/ hier ehrlich Ja, dort ehrlich Nein zu sagen/ gleich ob dich alle loben oder keiner /dann bist du einer.“ □

Irrtümer und Spekulationen

Anmerkungen zum 125. Todestag Darwins

Jede Zeit hat ihre Krankheit. Das Mittelalter Lepra und Pest, das 19. und 20. Jahrhundert die Lungentuberkulose, und das späte 20. Jahrhundert eine neue Lustseuche.

Jede Zeit hat ihre Krankheit, und jede Zeit hat auch ihre Geisteskrankheit.

Wie entwickeln sich nun kollektive Geisteskrankheiten? Die Antwort ist ganz einfach: evolutionär! – Die mysteriösen, weil den Gesetzen der Thermodynamik widersprechenden, der urgeknallten Wasserstoffwolke innewohnenden und aufwärtsstrebenden Entwicklungskräfte entwickeln den Wasserstoff erst zur Amöbe und anschließend zu Goethe.

Goethe brauchte sich nicht mehr vor Gespenstern zu fürchten, denn die hatten die aufklärerischen Enzyklopädisten schon vor ihm verscheucht. Hundert Jahre später fand sich fast kein Fleckchen in der Natur, das nicht mathematisierbar seine Erklärung fand! Nur die Herkunft des Lebendigen konnte sich, wie die sagenumwobenen Heinzelmännchen, hartnäckig der wissenschaftlichen Erkenntnis entziehen! Dies stellte für das aufgeklärte Lebensgefühl der Epoche besonders in England und Frankreich ein Ärgernis dar, welches seiner Beseitigung harnte. So erklärt sich auch die ungeheure Resonanz, die die erste Auflage des Buches „Über die Entstehung der Arten“ eines gewissen Charles Darwin auslöste. Sie soll gleich am Erscheinungstag im Jahre 1859 ausverkauft worden sein.

Vergegenwärtigen wir uns die Zeit, in der dies geschah:

Nach den Napoleonischen Kriegen war nichts mehr so wie vorher. Viele Änderungen vollzogen sich innerhalb einer Generation und kamen so den Zeitgenossen zu Bewusstsein. Der Manchester-Liberalismus brach-

te im Gegensatz zum mittelalterlichen Zunftwesen den Existenzkampf und das Überleben des Tüchtigsten. Mit unglaublicher Schnelligkeit umspannten deshalb Eisenbahn und Telegraf wie ein Spinnennetz Europa und verursachten einen ersten industriellen Machbarkeitswahn. In Berlin erging sich die Hegelsche Dialektik in Kategorien von Entwicklung und Werden und verwies ICH BIN, DER ICH BIN in die zweite Reihe. In Königshagen hatte schon vorher der Agnostizismus des Herrn Kant die Religion aus dem Reich des Beweisbaren in die Welt des Glaubens (und der Einbildung) verbannt. Dergestalt unter Beschuss geraten,

war es nur eine Frage der Zeit, bis auch die Festung des Lebendigen fiel. Goethe musste es nicht mehr erleben (man gedenke der Farbenlehre und seiner Urpflanze). Vielleicht war auch der frühe Tod für Novalis eine Fügung („Wenn nicht mehr Zahlen und Figuren, sind Schlüssel aller Kreaturen ...“).

Das Zeitalter des Rationalismus trat seinen Siegeszug an und schuf sich Denksysteme nach Art des Jean Baptiste de Lamarck (1744 -1829), der an die Vererbung erworbener Fähigkeiten glaubte und später Darwin inspirierte...¹. Demnach erfolgte die Entstehung und Höherentwicklung der Arten nunmehr VON ALLEIN, dergestalt, dass sich deren einmal erworbene und eingeübte Fähigkeiten auf die Nachkommen vererben und so in den Folgegenerationen ansammeln. Die Entstehung der Arten, auseinander hervorgehend, lässt sich gemäß diesem Denkmechanismus aus der Akkumulation der Fähigkeiten von vielen Generationen über lange Zeitspannen erklären.

Vielleicht verfiel Lamarck durch die Betrachtung musikalischer Fa-

milien auf die Vererbung erworbener Eigenschaften, aber die Lamarcksche Annahme eines mysteriösen, den Lebewesen innewohnenden Triebes zur Vervollkommnung offenbart den Wunsch als Vater des Gedankens: so konnten sich schon 50 Jahre vor Darwin einige aufgeklärte Zeitgenossen die Entstehung der Lebewesen schöpfungsfrei erklären. Ab einer bestimmten Stufe der Akkumulation hat man dann eben eine neue Art, irgendwann eine neue Gattung usw., usf., obwohl es erst Darwin vorbehalten war, 1859 erstmals einen so genannten Stammbaum in seinem Buch „Über die Entstehung der Arten“ abzubilden.

Heute kann man jedoch erkennen, dass man es mit keinem Stammbaum zu tun hat (die Arten auseinander heraus sich höherentwickelnd), sondern vielmehr ein Stammgebüsch annehmen muss (die Arten zeitlich parallel auftretend, sprunghaft entstehend, und mit unabhängig von anderen Arten gebildeten Organsystemen ausgestattet). Doch dies wird verschwiegen und Darwins Stammbaum von 1859 als Befreiung vom Schöpfer gefeiert. „Die Evolution befreit den Geist des Menschen“². Eine Befreiung, die es 109 Jahre später einer ganzen Generation gestattet, die eigenen Gelüste zum Maßstab ihres Handelns zu machen. Darwin wurde entsprechend gewürdigt und 1882 neben Newton in der Westminsterabtei bestattet!

Tatsächlich lässt sich nachweisen, dass Darwins Großvater Anhänger der Lamarckschen Theorie war und so der junge Charles unmittelbar in den Dunstkreis von Gedankenkonstruktionen geriet, die der aufgeklärte Zeitgeist erforderte und diese nach seinen Bedürfnissen kreierte. „Der Mensch schuf sich Gott nach seinem

Die Entstehung kollektiver Geisteskrankheiten

Bilde“ lehrte die Aufklärung und schuf sich die Lamarcksche Vererbung. Darwins vermöglicher großbürgerlicher Vater im englischen Industriellenmilieu zeigte dem jungen Charles, wohin es der Tüchtige bringt und dass der Unterlegene Pleite macht. Obwohl Darwin zeitlebens an Lamarcksche Ideen glaubte³, (dies wird ebenfalls verschwiegen), ergänzte er selbige durch Vorstellungen von der Auslese im Überlebenskampf, die er zur besten Zeit des Manchester-Liberalismus und im eigenen häuslichen Milieu quasi mit der Muttermilch eingesogen hatte und ins Tier- und Pflanzenreich hineinprojizierte. Die großartige englische Industrie zeitigte ungeahnte Erfolge. 50 Jahre vor Darwin begann sie, das Land mit Dampfmaschinen zu überschwemmen und 50 Jahre nach ihm, den Krieg mit Panzern zu entscheiden. Auch die englische Landwirtschaft ist bahnbrechend und vorbildgebend gewesen und inspirierte nicht nur den Landwirtschaftsreformer Albrecht Daniel Thaer in Möglin bei Berlin zum Übergang von der Dreifelderwirtschaft zur Fruchtwechselwirtschaft, sondern auch Charles Darwin zum Züchten von Tauben. Die berühmten Merinoschafe wurden gezüchtet, große und kleine – je nach Bedarf und alles immer ertragreicher. Es gab kleine Dackel und große Doggen, und Darwin züchtete Tauben mal blau und mal rot und mal braun, welche mit großem Kropf und welche ohne, es gibt sehr hochfliegende Tauben

(z. B. die „Danziger Hochflieger“) und sehr weit fliegende Tauben (eben die Brieftauben). Und man züchtete Tauben mit so viel Federn an den Beinen, dass sie fast gar nicht mehr fliegen können (und wahrscheinlich auch nicht sollen). Solcherart züchterische Erfolge in der Landwirtschaft beeindruckten Züchter und Allgemeinheit sehr, und parallel zum industriellen Machbarkeitswahn zeigte sich dem Kundigen auch die Machbarkeit im Bereich des Lebendigen.

Nun dachte sich Darwin in der Natur den Züchter weg und übertrug die vielen kleinen Schritte seiner Taubenzucht in die abgeschlossene Welt der verschiedenen Darwinfinken auf den Galapagosinseln. Er postulierte, dass in den unendlich langen Zeiträumen der Lamarckschen Vererbung unzählige kleine und kleinste, aber immer zufällige und sowohl vorteilhaft als auch unvorteilhaft wirkende Veränderungen bei jeder Vererbung auftreten und durch den schon beschriebenen Überlebenskampf und Sieg des Tüchtigsten (the survival of the fittest) eine NATÜRLICHE ZUCHTWAHL erfolgt. Dadurch komme es zu einer Höherentwicklung, und dem ungerichteten Zufall würde notwendigerweise eine stetige Richtung nach oben und zum Komplexeren gegeben.

Doch die Tatsache der vielfältigen und leicht zu erzeugenden Veränderungen innerhalb einer Art wurde unzulässig verallgemeinert und angenommen, dass die Ansammlung

einer bestimmten Anzahl manifester Erbänderungen zum Überschreiten der Artgrenze und zu neuen Gattungen, Familien usw. führt. Das Überschreiten der Familiengrenze und insbesondere der Übergang zu komplexeren oder grundsätzlich neuen Strukturen sind aber in der belebten Natur nicht beobachtbar. Auch die Darwinfinken auf den abgeschiedenen Galapagosinseln sind wegen der dortigen Ausnahmesituation im Aussehen so verschieden und nicht zu verschiedenen Arten gehörig, wie Darwin irrtümlich dachte! Für eine begründete Theoriebildung hätte er den Übergang eines Darwinfinken z.B. in einen Darwinspecht beobachten müssen!

Insonderheit die Erzeugung von Mutationsdruck (Bestrahlung usw.) auf sich schnell vermehrende Bakterien und Insekten sind ohne Erfolg hinsichtlich des Überschreitens der Artgrenze geblieben. Fliegen können Augen auf dem Thorax bekommen und Fühler auf den Beinen, es bleiben jedoch immer Fliegen, und zwar im eigentlichen Sinne: Mutanten. Experimentell nachweisbar sind nur Fehlbildungen, keine neuen Arten. Experimentelle Wiederholbarkeit unter gleichen Bedingungen ist Voraussetzung für Wissenschaftlichkeit, alles andere muss notwendigerweise als Hypothese und Spekulation bezeichnet werden. Im Spekulieren jedoch war Darwin Meister, und wie er sich die Vorgänge in der Natur tatsächlich vorstellte, zeigt folgendes Originalzitat: „Hält der Prozess der natürlichen Zuchtwahl, der sich zweifellos auch bedeutsam mit der vererbten Wirkung des vermehrten Gebrauchs der Teile vereint, lange an, so erscheint es mir fast als sicher, dass ein gewöhnliches Hufsäugetier zu einer Giraffe umgewandelt werden könnte“³.

Natürliche Zuchtwahl wird heute „SELEKTION“ genannt, damit nicht auffällt, dass der Taubenzüchter Darwin sich selbst einfach wegdenkt und seine Aufgabe dem hungrigen Hühnerhabicht überlässt. Natürliche Zuchtwahl, kombiniert mit Lamarckscher Vererbung („vererbte Wirkung des vermehrten Gebrauchs“) und schon kann die Natur in Darwins Kopf nach einiger Zeit aus einem Esel eine Giraffe machen. Deutlich sichtbar wird hier die unzulässige Übertragung von Veränderungen in-

Darwin, der Vater der schöpfungsfreien Evolution



nerhalb einer Art auf artübergreifende Unterschiede.

In Darwins gnadenlosem Existenzkampf gewinnen die Fittesten. Aber wo in der Wirklichkeit ist dies der Fall? In heimischen Tümpeln bleibt das Verhältnis zwischen Fröschen und ihren Fressfeinden, den Schlangen, jahrein, jahraus im Gleichgewicht. Schon Zeitgenossen Darwins, darunter der Naturforscher Graf Kropotkin, waren von Darwins verzerrender Wahrnehmung befremdet. Kropotkin schrieb: „Wenn wir die Natur fragen, wer sind die Tüchtigsten – jene, die ewig miteinander Krieg führen, oder jene, die einander unterstützen, dann sehen wir sofort, dass jene Tiere, die einander helfen (also in SYMBIOSE miteinander leben), am besten angepasst sind“⁴.

Da Darwin die Mendelschen Regeln ignorierte, und er zu zeigen versuchte, „dass man nicht notwendig annehmen muss, dass die Veränderungen alle gleichzeitig stattfanden, wenn sie äußerst geringfügig und schrittweise vor sich gehen“⁵, müsste es also von Zwischengliedern nur so wimmeln, in der Paläontologie müssten sie sogar mehrheitlich zu finden und konstante Arten eigentlich die Ausnahme sein. Sogar Darwin gab zu: „Warum wimmelt also nicht jede geologische Formation und jede Schicht von Zwischengliedern? Die Geologie zeigt uns keineswegs eine ununterbrochene Kette organischer Wesen. Und das ist vielleicht der ernsthafteste Einwand, der gegen meine Theorie erhoben werden kann“⁶. Bis heute dauert die Suche an. Besonders zwischen Großgruppen werden erstaunlich wenige als Übergangsformen zu bezeichnende Funde gemacht und wenn, dann in der Fachwelt stark umstrittene. So muss der arme Urvogel Archäopteryx oftmals die ganze Last der neodarwinistischen Beweiskette tragen, und nur, wenn man sehr guten Willen hat, und glauben will, was zu glauben ist, kann man ihn zu einem Zwischengliede machen.

Ist es nicht an der Zeit, auch andere Erklärungsversuche ins Kalkül zu ziehen, statt sie frech zu unterdrücken?

Gerade umfangreiche Mutationszuchtversuche ergaben eine deutliche Begrenzung der Abwandlungsmöglichkeiten nach einer gewissen Anzahl ausgeführter Schritte. Dr. Lönning vom Max-Planck-Institut in Köln formulierte in Folge seiner und anderer

Forschungen das Gesetz der REKURRENTEN VARIATION, doch wie Mendels Arbeiten im 19. Jahrhundert, werden sie als religiös motiviert abgetan, unterdrückt und totgeschwiegen.

Als sorgfältiger und kritischer Züchter kann man feststellen, dass nach einer Weile des Züchtens und Abwandeln wieder Ähnliches wie ganz am Anfang des Prozesses entsteht: „die Variation ist zurückgekehrt“ (rekurrent) und zeigt, dass nur eine bestimmte Anzahl, oft 10 oder 12 Veränderungen erzielbar sind und nicht unzählbar viele, wie vom Neodarwinismus vorausgesagt. Solcher Art Experimente wurden durchgeführt von Dr. Lönning, z.B. mit Löwenmäulchen. Dies erzürnte das Oberhaupt der deutschen Darwinisten, Herrn Professor Kutschera aus Kassel so, dass er von seinen Kollegen in Köln die Internetseite Dr. Lönning am Max-Planck-Institut sperren ließ⁶. Dr. Lönning kann jetzt nur noch privat über seine Forschungen berichten und das auch nur, weil die neodarwinistischen Anschauungen noch nicht zum Staatsziel erhoben und abweichende Ansichten unter Strafe gestellt wurden.

Ein anderes Modell, das sehr fruchtbar auf die Erscheinungen der belebten Natur angewendet werden kann, ist das Modell von den POLYVALENTEN GRUNDTYPEN. Es geht davon aus, dass vielerlei Anpassungen an veränderte Umweltbedingungen von vornherein latent vorhanden und als Variationsmöglichkeit angelegt sind, um bei entsprechenden Umweltreizen zur Ausprägung zu kommen. Die Vorstellung einer großen Anzahl von auszulesenden Defektmutanten ist dabei überflüssig⁷.

Nicht zuletzt sei auch auf INTELLIGENT DESIGN hingewiesen, erstmals 147 Jahre nach Darwin durch MICHAEL BEHE publiziert in „DARWIN'S BLACK BOX“, in deutscher Übersetzung ab Mai 2007 lieferbar⁸. Viele Strukturen des Lebens sind derartig komplex, dass durch Weglassen eines wesentlichen Bestandteils die Funktion derselben vollständig verloren geht, Vorstufen derselben also noch keinen Nutzen haben können und daher verworfen werden müssten. Wie kann sich dann Ballast aber erhalten und auch noch durch Zufall komplexer werden, solange, bis zufällig ein Teil sinnvoll in den anderen greift und eine Funktion ergibt? Vieles, von dem der Darwinismus als zufällig entstanden



Gregor Mendel, Entdecker der „Konstanz der Erbinheiten“

und vorhanden ausgeht („da ist durch Zufall ein lichtempfindlicher Fleck entstanden, aus dem sich dann ein Auge evolvierte“), ist bei näherem Hinsehen bereits sehr KOMPLEX und NICHT REDUZIERBAR und daher auch nicht darwinistisch erklärbar. Das Erscheinen des NICHT REDUZIERBAR KOMPLEXEN in der lebenden Natur wird als Folge eines in diesem Sinne bereits vollständigen und perfekten Entwurfs angesehen!

Natürlich muss keiner begeistert sein, wenn Alternativen das eigene Modell relativieren oder entwerfen. Aber wie die im Jahre 1865 von Abt Johann Gregor Mendel publizierten und nach ihm benannten Regeln der KONSTANZ DER ERBEINHEITEN von der aufgeklärten Wissenschaftswelt behandelt wurden, zeigt nachdrücklich, dass auch und gerade der Wissenschaftler oft sehr gerne glaubt, was er will, und nicht, was er müsste, wenn er kühl und rational und vor allem vorurteilsfrei an die Dinge herangeht. Eines der bedauerlichsten Märchen der Wissenschaftsgeschichte wird aus gutem Grund heute noch verbreitet: Dass die Mendelschen Regeln aus Versehen oder „ZUFÄLLIG“ wieder vergessen wurden. Sie wurden nicht vergessen, sondern bewusst unterdrückt, weil sie nicht ins Konzept passten. Ihre so genannte „Wiederentdeckung“ Anfang des 20. Jahrhunderts wird in dreister Verkehrung der Dinge als Beweis dargestellt, dass gerade der Hauptstrom der Wissenschaft,

beseelt von wissenschaftlicher Wahrheitsuche, wenn nötig, ein zweites Mal die aus Versehen vergessenen Naturgesetze entschleiern. Tatsache ist vielmehr, dass in der Wissenschaftswelt ein harter Kampf zwischen Darwinisten und den Wiederentdeckern (z.B. William Bateson 1861–1926) der Mendelschen Regeln tobte: 1903 nahm die führende Zeitschrift „Nature“ vorübergehend überhaupt keine Mendelistischen Publikationen mehr an⁹. Fast genau in dem Jahr, in dem der nach Moskau orientierte Brecht seinen „Galilei“ über die Freiheit der Wissenschaft von religiösen Zwängen verfasste, wurde der Vertreter der Mendelschen Regeln, Vavilow, auf Betreiben des Darwinisten Lysenko von Stalins Henkern umgebracht, da die Entwicklung eines „Neuen Menschentypus“ erklärtes Ziel des Leninismus war und sich mit dem Darwinismus hervorragend vereinbaren ließ.

Gerade die so einfach in jedem Stadtpark zu demonstrierenden Mendelschen Regeln wurden also fast 40 Jahre teils unterdrückt, teils ignoriert, und nur ihrer leichten Beweisbarkeit

verdanken wir heute ihre Kenntnis. Hätte Mendel in seinem Modell Darwins Jahrmillionen benötigt, die man praktisch nie im Experiment beweisen kann, würden seine Arbeiten heute vermutlich als eine Kuriosität eines Abtes des 19. Jahrhunderts betrachtet werden (was ist von einem Abt auch anderes zu erwarten, als dass er seinen Schöpfer retten will).

Des Weiteren ist zu bedenken, dass im 19. Jahrhundert von molekularen Reparationsmechanismen auch nicht ansatzweise etwas bekannt war. Darwin konnte davon noch nichts wissen und dass Mutationen zu 99,9% negativ und mit Verlust von Informationen verbunden sind, auch nicht. Keiner möchte als Mutant bezeichnet werden, obwohl, darwinistisch aufgefasst, kein schöneres Kompliment denkbar wäre.

Ebenso war unbekannt, dass man in Analogie zum Energieerhaltungssatz von einem Informationserhaltungssatz ausgehen muss – Kybernetik und Informatik gab es noch nicht.

So wie Energie nicht aus dem Nichts entstehen kann, hat jede Information einen Ursprung und lässt

Rückschlüsse auf ihre Generierung zu. In diesem Sinn ist Information sekundär. Primär und übergeordnet ist die Intelligenz, die sie geschaffen hat. Es gibt keine Information ohne vorherige Intelligenz, die ihre Spuren in Form von Information hinterlassen kann. Da Naturgesetze immer und überall ohne Ausnahme gelten (sonst sind sie keine), gelten sie auch und gerade bei der Verschlüsselung allen irdischen Erbgutes, die UNIVERSELL und ÜBERALL GLEICHARTIG ist und erstaunlicherweise seit Jahrmillionen ganz OHNE Abwandlungen auskommt! Umfangreiche Variation im Erscheinungsbild der Lebewesen, vorgeblich auf zufälligen Änderungen beruhend, steht einer merkwürdigerweise ehernen und unveränderlichen Verschlüsselungsweise der Erbinformation gegenüber. Gerade letztere aber soll sich ebenfalls evolutionär, schrittweise und durch Zufall entwickelt haben – eine spekulative und widersprüchliche Vorstellung, für die sich seit der Entdeckung der DNS-Datenwörter (den Codons oder Triplets) nicht der geringste Hinweis in der Realität ergeben hat!

Kongress:

„Freude am Glauben“

Die Kirche – unsere Heimat

5. – 7. Oktober 2007 in Fulda, Kongresszentrum Esperanto

Schirmherr: Staatsminister Dr. Alois Rhiel

Zelebranten der Gottesdienste: S. Exz. Bischof Heinz-Josef Algermissen, Fulda; S. Exz. Bischof Dr. Josef Clemens, Päpstl. Laienrat, Rom; S. Exz. Bischof Dr. Franjo Komarica, Banja-Luka;

Referenten im Hauptprogramm: S. Exz. Bischof Dr. Friedhelm Hofmann, Würzburg; S. Exz. Bischof Dr. Walter Mixa, Augsburg; Pfarrer Mag. Christoph Haider; Eva Herman, TV-Journalistin, Buchautorin; Renate Martin, Mitglied d. päpstl. Rates für Familie; Dr. Andreas Püttmann, Journalist;

Professoren: Prof. Dr. Heinrich Pompey; Prof. Dr. Manfred Spieker; Prof. Dr. Jörg Splett; Prof. Dr. Karl Wallner OCist; Prof. Dr. Anton Ziegenaus;

Podiumsgespräche zu den Themen: „Kirche im Visier – Schatten über der Kirche“; „Aus Feinden Freunde machen – Versöhnung zwischen den Völkern“

Durch das Programm führt: Alois Konstantin Fürst zu Löwenstein

Das Jugendprogramm mit dem Thema: „Die Kirche ist jung und lebt!“ Gebet und Lobpreis, Katechesen, Workshops, Glaubenszeugnissen, Eucharistische Anbetung, Gespräche an Infoständen.

Mit den geistlichen Gemeinschaften: Cruzadas de Santa Maria, Gemeinschaft der Seligpreisungen, Generation Benedikt, Jugend 2000, Legionäre Christi, Marianische Bewegung Königin der Liebe, Totus Tuus, Regnum Christi, Verbum Dei, die Aktion „Nightfever“.

Mitwirkende: Sebastian Blümel; Georg Feßlmeier; Maeve Heaney; Pfarrer Mike Kolb; Nathanael Liminski; Philipp Missfelder, MdB; Dr. Christoph Ohly; Johanna Ohm; Christa und Werner Pfenningberger; Fritz Poppenberg, Filmproduzent; Dr. Angela Reddemann; Markus Rehder, *Tagespost*; Thomas Schühler, *Durchblick*; Diakon Andreas Süß; Pater Bennet Tierney; P. Markus Vogt; Leonhard Wallisch.

Durch das Programm führt: Matthias Schulte

Kinder- und Jugendbetreuung während der Vorträge

Ausführliche Programme sind erhältlich unter

Tel./Fax: 089-60 57 32 oder E-mail: Hans.Schwanzl@t-online.de

Anmeldung unter: Forum Deutscher Katholiken e.V., Postfach 11 16, 86916 Kaufering, Telefax: 08191-966743

Weitere Hinweise: www.forum-deutscher-katholiken.de

Forum Deutscher Katholiken



Ausgerechnet im Bereich des Lebendigen soll nun in der unvorstellbar langen Kette der Erbinformation beim Vererbungsvorgang, der identischen Reduplikation, durch Zufall etwas schief gehen, einige Stellen verrutschen oder einige freibewegliche Zeichen aus Versehen in den DNS-Strang eingebaut werden und nicht als Fehler wirken, sondern beim Übersetzen in Proteinmoleküle einen Sinn ergeben – man versuche so was mal auf einem Rechner zu simulieren! Und wenn dreist dieser sehr unwahrscheinliche Fall eintreten würde, ist damit im Sinne Darwins noch lange nichts gewonnen. Seine Theorie braucht unaufhörlich viele und ungezählte kleine Schritte von dieser Art, wodurch der ganze Vorgang noch viel unwahrscheinlicher wird. Myriaden von Defektmutanten müssten ausgemerzt werden, bevor eine einzige brauchbare Variante entsteht. Selbstverständlich kommen viele Nachkommen in der freien Natur ums Leben, bevor sie sich fortpflanzen, aber die darwinistische Wahrscheinlichkeitsrechnung braucht angesichts der modernen Genetik sehr viel mehr, ein Kenntnisstand, den Darwin ebenfalls noch nicht haben konnte. Seine Annahmen setzen eine „überanstrengte Wahrscheinlichkeitsrechnung“ voraus und gelten nur außerhalb natürlicher Gleichgewichte, wie es z.B. bei der ungehemmten Vermehrung der Kaninchen in Australien der Fall ist¹⁰. Die Wahrscheinlichkeit, dass das Leben durch Zufall entstanden wäre, ist ungefähr so groß wie jene, dass durch einen Sturm, der über einen Schrottplatz wirbelt, sich ein Fahrrad von allein zusammensetzt.

Darwin dachte sich die Selektion wie eine Art Aschenputtel: die Guten ins Töpfchen, die Schlechten ins

Kröpfchen. Was soll bloß Aschenputtel machen, wenn gar keine Guten da sind? Darwin dachte sich die vorteilhaften und unvorteilhaften Änderungen nach einer Vererbung in einem angemessenen Verhältnis zueinander – eine Voraussetzung, die durch die Entdeckung der Funktion der Erbinformation nicht bestätigt wurde. Man denke sich in einem Text die zufällige Ersetzung eines Wörtchens „und“ durch ein anderes Wort mit drei Buchstaben, z.B. durch „als“. „Und“ besteht aus 3 Buchstaben, und jede Stelle kann bei zufälliger Änderung 26 neue Buchstaben-zustände annehmen. Dadurch sind 26 hoch 3 gleich 17576 verschiedene Buchstabenkombinationen möglich, und nur eine davon ergibt „als“. Es müssen also 17575 Möglichkeiten verworfen werden und nur eine ergibt die sinnvolle Alternative „als“. In der Erbgutsequenz wäre dies ein sinnvolles DNS-Datenwort (ein Triplet), bestehend aus drei aneinander gebundene Nukleinsäuren, welches eine von 20 möglichen Aminosäuren verschlüsselt. Doch diese Aminosäure muss wiederum sinnvoll in die gesamte, vom DNS-Strang verschlüsselte Aminosäuresequenz passen, um mit seiner Umgebung nur ein einziges nützliches Protein bilden zu können (wofür 100 bis 500 Aminosäuren nötig sind). Im Bilde von obiger, zufälliger Textvariation betrachtet, wird dadurch wiederum die Wahrscheinlichkeit enorm verringert, dass eine von den 17575 möglichen anderen Buchstabenkombinationen im Kontext einen Sinn ergibt – man erdenke sich einen Text, indem man das Wort „und“ durch „als“ ersetzen kann und etwas lesbar Neues erhält: „Hänsel als Gretel verlieben sich im Wald. Dort war es finster als auch gar schrecklich kalt.“

Angesichts einer „überanstrengten Wahrscheinlichkeitsrechnung“ ist auch die Zeitspanne, die für die Entwicklung des irdischen Lebens angesetzt wird, bei weitem zu klein: „Die zur Zeit angenommenen 3,5 Milliarden Jahre des Lebens reichen nicht aus, um ein hochgradig komplexes System wie die lebendige Vielfalt durch Versuch und Irrtum zu erschaffen. Schon 24 Individuen in einem Raum können auf 10 hoch 83 verschiedene Weisen Kontakt miteinander aufnehmen. 10 hoch 83 entspricht in etwa der angenommenen Zahl der Atome im Universum. Schon in einem Gramm lebendiger Substanz sind nicht 24, sondern 10 hoch 24 Atome. Alle strukturellen Möglichkeiten durchzuspielen und dann noch zu sagen, welche die günstigste ist, ist in dieser Zeit ganz unmöglich“¹¹.

Dort, wo infolge darwinistischer Spekulationen die gewachsenen metaphysischen Anschauungen relativiert oder zerstört werden und sich eine Spaßgesellschaft etablieren kann, wird ein Mechanismus der Natur aber sicher wirken: Die Spaßgesellschaftler schaffen es vor lauter Spaß nicht, sich ausreichend fortzupflanzen – und sterben aus. Deswegen titelt Neil Postman sehr zu recht: „Wir amüsieren uns zu Tode“!

Die deutsche Bevölkerung um 1800 wird auf 20-22 Millionen geschätzt, 100 Jahre später hatte sie sich auf 65 Millionen verdreifacht. Der Mikrozensus 2005 ergab 69 Millionen autochthone Deutsche. Im Jahr 2100 werden es wohl wieder 20 Millionen sein.

Auch eine Industriegesellschaft lässt sich als ein Kybernetisches System auffassen, das durch ihm selbst innewohnende Kräfte vor einem Wachstum ins Unendliche bewahrt wird – und schließlich kollabiert. ▣

¹ Jean -Baptiste de Lamarck: „Zoologische Philosophie“ Paris 1809

² Stephen Jay Gould: „Das Ende vom Anfang der Naturgeschichte“. Frankfurt am Main 2005, S.281

³ Fritz Poppenberg: „Gott würfelt nicht“. Filmdokumentation von Drei Linden Filmproduktion Berlin 2001; www.dreilindenfilm.de, Tel.: 030/30810740

⁴ Graf Pjotr Kropotkin: „Mutual Aid – a Factor of Evolution“, London 1902 deutsch: „Gegenseitige Hilfe in der Tier- und Menschenwelt“, 2.Aufl. Grafenau 1993

⁵ Illustra Media 2002: „Unlocking

The Mystery Of Life“; deutsch: „Dem Geheimnis des Lebens nahe“, Drei Linden Filmproduktion Berlin 2006; www.dreilindenfilm.de

Tel.: 030/30810740

⁶ Dr. Wolf-Ekkehard Lönnig: „Wie das Wochenblatt „Die Zeit“ die Unterdrückung eines Wissenschaftlers unterstützt“ nachzulesen unter: www.weloennig.de

⁷ Studium Integrale, Halbjahreszeitschrift, herausgegeben von: Studiengemeinschaft Wort und Wissen e.V., 13. Jahrgang, Bayersbronn 2006; Tel: 07442/81006

⁸ Michael Behe: DARWINS BLACK BOX, New

York 1996, S. 33; übersetzt von Joachim Köhler im Resch -Verlag 2007

⁹ Dr. Wolf-Ekkehard Lönnig in „Gott würfelt nicht“, Drei Linden Filmproduktion Berlin 2001; www.weloennig.de

¹⁰ Burkhard Müller: „Das Glück der Tiere“, Alexander Fest-Verlag, Berlin 2000, S. 142 ff.

¹¹ Hans Peter Dürr, zitiert in: Dr. Geseko von Lüpke, „Gott wird! Wie Evolution und Schöpfungsmythos kooperieren können“ Manuskript zur Sendung des Rundfunks Berlin-Brandenburg vom 17.4.2006 um 9.05 Uhr, Tel.:030/ 97993-0

Der Embryo als Rohstoff – Über die Folgen der „Ethik des Heilens“

Vortrag auf dem VI. Kongress „Freude am Glauben“
vom 16.-18. Juni 2006 in Fulda



Stefan Rehder, M.A., geboren 1967 in Hilden, verheiratet, 3 Kinder; Studium der Geschichte, Philosophie und Germanistik an den Universitäten Köln und München; anschließend Tätigkeit als Journalist und Publizist, zunächst als Redakteur bei der „Passauer Neuen Presse“; 1996 – 1998 Pressereferent im Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie (Bonn); 1998 Gründung der Rehder Medienagentur in Aachen; Autor zahlreicher Beiträge zu Lebensrechtsthemen; Redaktionsleiter der Zeitschrift „LebensForum“; 2002 Auszeichnung mit dem Preis der Stiftung „Ja zum Leben“.

Am 25. März, dem Hochfest der Verkündigung des Herrn, des Jahres 1995 schenkte Papst Johannes Paul II. der Kirche sowie allen „Menschen guten Willens“ die Enzyklika „Evangelium vitae“.

„Die Enzyklika beginnt mit einem Überblick über die heutigen Bedrohungen der Würde des menschlichen Lebens, die Johannes Paul II. unter dem Begriff ‚Kultur des Todes‘ zusammenfasst. Sie fährt fort mit einer biblischen Betrachtung über das Leben als Gabe Gottes, erörtert die Beziehungen zwischen dem Sittengesetz und dem bürgerlichen Gesetz und erforscht die Wege, auf denen sich die Kirche für eine dem Leben dienende Kultur einsetzen sollte.“¹

Wie George Weigel berichtet, dem mit „Zeuge der Hoffnung“ wohl die Biographie Johannes Pauls II. gelungen ist, war der elften Enzyklika Johannes Pauls II. ein außerordentliches Konsistorium der Kardinäle vorausgegangen, das vom 4. bis 7. April 1991 stattfand, und bei dem die Kardinäle die „Bedrohung der Würde des menschlichen Lebens“ erörterten.² Und wie Weigel schreibt, hat dabei niemand Geringerer als der jetzige Papst „den Kern des Problems im philosophischen Nihilismus der zeitgenössischen westlichen Hochkulturen ausgemacht.“³ „Wenn man“, referiert Weigel den damaligen Kar-

dinal Joseph Ratzinger, „den moralischen Relativismus im Namen der Toleranz durch Gesetze verabsolutiere, relativiere man die Grundrechte und öffne dem Totalitarismus Tor und Tür. (...) Abtreibung, Euthanasie und die Manipulation des Lebens zu Zwecken der Eugenik oder für wissenschaftliche Experimente seien daher nicht ‚katholische‘ Fragen, sondern Fragen der Kultur.“⁴

Am Ende des Konsistoriums hätten, so Weigel weiter, die Kardinäle, die sich „darüber einig“ waren, dass ein „kultureller Wendepunkt erreicht sei“, Papst Johannes Paul II. gebeten, „erneut auf die kirchliche Lehre über den Wert des menschlichen Lebens und auf seine Unantastbarkeit hinzuweisen“⁵. Soviel zur Entstehungsgeschichte von „Evangelium vitae“, die der Theologe Manfred Balkenohl „als die vielleicht wichtigste“ Enzyklika bezeichnet hat, die Johannes Paul II. vorgelegt habe.

Nun ist – auch wenn Bischof Mixa erst kürzlich bei der Jahrestagung der „Juristen-Vereinigung Lebensrecht“ in Köln zu Recht darauf hingewiesen hat, dass „Evangelium vitae“ in Deutschland bislang nicht die Rezeption erfahren hat, die sie verdient hat – hier wohl am wenigsten der Ort, an dem dies nachgeholt werden müsste. Denn – wenn ich richtig sehe – speist sich die „Freude am

Glauben“ in diesem Forum nicht nur aus der Orthopraxie sondern auch aus der Orthodoxie. Jedenfalls bin ich hier noch niemandem begegnet, der den Eindruck vermittelt, er trage furchtbar schwer an dem, was die katholische Kirche lehrt. Aber selbst wenn ich mich irren sollte, so wäre ich als Nicht-Theologe, wohl kaum der Mann der Wahl für ein solches Unterfangen.

Daher werden Sie es mir sicher nachsehen, wenn ich mich im Folgenden weitgehend damit begnügen werde, Ihnen einen Überblick über das Ausmaß der „Kultur des Todes“ zu geben. Jener Unkultur also, gegen die Johannes Paul II. die Moralenzyklika „Evangelium vitae“ geschrieben hat, und die auf dem Feld der „straf-freien“, aber nach wie vor „rechtswidrigen“ vorgeburtlichen Kindstötung allein in Deutschland in den vergangenen drei Jahrzehnten – wie der katholische Sozialethiker Manfred Spieker errechnet hat – mehr als acht Millionen⁶ unschuldige und wehrlose Opfer gefordert hat.

Im Bereich der Biomedizin, über die zu sprechen ich gebeten wurde, versucht sich die „Kultur des Todes“ vor allem unter dem trügerischen Begriff einer „Ethik des Heilens“ auszubreiten. Diese ist, falls man in diesem Fall überhaupt noch von Ethik sprechen mag, ein „ethisches

Novum“.⁷ Im gesellschaftlichen Diskurs über Themen wie die embryonale Stammzellforschung, das Klonen von Menschen zu Forschungszwecken, die Selektion künstlich erzeugter Embryonen mittels Präimplantationsdiagnostik oder inzwischen auch mittels des so genannten „Single Embryo Transfer“ wird die „Ethik des Heilens“ ausschließlich von jenen in Anschlag gebracht, die auf den Feldern der regenerativen und der reproduktiven Medizin auf eine Verwertung menschlicher Embryonen zielen:

Im Bereich der regenerativen Medizin, dem ich mich zunächst widmen möchte – im Anschluss daran, werde ich dann ausführlicher auch auf die reproduktive Medizin eingehen – suchen interessierte Kreise mit der „Ethik des Heilens“ vor allem die embryonale Stammzellforschung sowie das Klonen menschlicher Embryonen zu therapeutischen Zwecken zu rechtfertigen.

Mit den als „Alleskönnern“ begehrten embryonalen Stammzellen verbinden Forscher heute große Hoffnungen im Kampf gegen schwere, chronisch verlaufende Krankheiten wie chronische Herzmuskelschwäche Herzinsuffizienz, Diabetes mellitus, Multiple Sklerose oder den Morbus Parkinson. Denn aus den embryonalen Stammzellen differenzieren sich im Frühstadium der embryonalen Entwicklung des Menschen alle der mehr als 200 Gewebetypen (z.B. Hautzellen, Muskelzellen, Leberzellen, Gehirnzellen etc.), aus denen der menschliche Organismus aufgebaut ist.

Bei dem als „Differenzierung“ bezeichneten Vorgang bleiben jedoch auch einige Stammzellen übrig, die zunächst keine konkrete Funktion im menschlichen Organismus übernehmen. Sie behalten auch nach Abschluss der „Differenzierung“ der übrigen Zellen die Fähigkeit, sich in jeden der verschiedenen Zelltypen zu entwickeln. Diese „adulten“ Stammzellen, die zum Beispiel bei Neugeborenen im Nabelschnurblut vorkommen, besitzen auch erwachsene Menschen. Entdeckt wurden sie bislang vor allem im Knochenmark, im Blut und sogar im Fettgewebe.

Dank dieses Reservoirs an adulten Stammzellen ist der menschliche Organismus also in der Lage, sich – wenn auch in bescheidenem Um-

fang – selbst zu „reparieren“. Dabei werden die undifferenzierten Stammzellen durch biochemische Prozesse „angeregt“, sich in genau jene Zelltypen zu verwandeln, die benötigt werden, um abgestorbene Zellen im menschlichen Organismus zu ersetzen. Seit einiger Zeit arbeiten Wissenschaftler nun daran, diesen Prozess auch künstlich auslösen und steuern zu können. Durch entsprechende Manipulation sollen die noch undifferenzierten Stammzellen im Labor in differenzierte Zellen verwandelt und zur Vermehrung angeregt werden. Die erhoffte Folge: ließe sich auf diese Weise jede Gewebeart züchten und erkranktes Gewebe durch gezüchtetes ersetzen, dann schließe die Geburtsstunde der so genannten „regenerativen Medizin“ und damit nicht zuletzt die eines neuen, Profit verheißenden Medizinmarktes.

Obwohl die Forschung mit adulten Stammzellen ethisch nahezu unbedenklich erscheint und auch erste Heilungserfolge aufzuweisen vermag, interessieren sich viele Forscher dennoch ausschließlich für die embryonalen Stammzellen, von denen sie sich ein höheres Entwicklungspotential versprechen.

Die Forschung mit embryonalen Stammzellen ist jedoch moralisch unzulässig, weil für ihre Gewinnung der menschliche Embryo immer getötet werden muss. Bislang werden embryonale Stammzellen, in Ländern, in denen dies – anders als in Deutschland – rechtlich gestattet ist, überwiegend aus verwaisten Embryonen gewonnen; Embryonen also, die einmal zum Zwecke der künstlichen Befruchtung erzeugt worden sind und nun zu diesem Zweck nicht mehr benötigt werden. Diese Embryonen sind zum Zeitpunkt der Stammzellentnahme, oder genauer zum Zeitpunkt ihres Todes, etwa vier bis fünf Tage alt und bestehen aus etwa 100 bis 200 Zellen.

Wenn die embryonalen Stammzellen nach der Tötung des Embryos nun in der Kulturschale vermehrt werden, dann kann durch die Zugabe bestimmter Biomoleküle in die Nährlösung eine gezielte Differenzierung dieser Zellen in bestimmte gewünschte Gewebetypen angeregt werden. So können aus den unspezifizierten, embryonalen Stammzellen in der Kulturschale theoretisch spezifizierbare Zellen erzeugt werden, wie z.B. Leberzellen, Muskelzellen und Nervenzellen.

Theoretisch, denn in der Praxis funktioniert das Ganze – mit Ausnahme der Tötung der Embryonen – bislang überhaupt nicht. Ein wichtiger Grund: Je weniger spezialisiert eine Zelle ist, je potenter sie sich also verhält, desto größer ist nicht nur ihre Flexibilität, sondern auch das Risiko, dass sie entartet und bösartige Tumore ausbildet. In einer 2003 publizierten Studie haben Wissenschaftler im Tierversuch mit Mäusen feststellen müssen, dass Mäuse, denen aus embryonalen Stammzellen der Maus gezüchtetes Gewebe transplantiert wurde, in nahezu 100 Prozent der Fälle bösartige Tumore ausbildeten.⁸ Wie einer der Co-Autoren der Studie in einem Beitrag für das „Deutsche Ärzteblatt“ erläutert, handelt es sich dabei „um ein grundsätzliches Problem der homologen Transplantation“.⁹ Das heißt: Sobald embryonale Stammzellen innerhalb derselben Spezies transplantiert werden – und genau das ist ja auch bei der Therapie mit Menschen vorgesehen – versagen sämtliche der bislang von der Wissenschaft ins Auge gefassten Kontrollmechanismen. Zugespielt könnte man also formulieren, dass die Behandlung von Patienten mit embryonalen Stammzellen, für die menschliche Embryonen getötet werden müssen, nicht zur Heilung, sondern zum Krebs führen werden.

Forschungen und Experimente, die an Menschen vorgenommen werden, können keine Handlungen rechtfertigen, die in sich der Menschenwürde und dem sittlichen Gesetz widersprechen. Auch das allfällige Einverständnis der betreffenden Menschen rechtfertigt solche Handlungen nicht. Ein Experiment, das an einem Menschen vorgenommen wird, ist sittlich unerlaubt, wenn es dessen Leben oder physische und psychische Unversehrtheit unverhältnismäßigen oder vermeidbaren Gefahren aussetzt. Solche Experimente widersprechen der Menschenwürde erst recht, wenn sie ohne Wissen und Einverständnis der Betroffenen oder der für sie Verantwortlichen vorgenommen werden.

KKK 2295

Die Meinung, die wissenschaftliche Forschung und ihre Anwendungen seien wertfrei, ist eine Illusion. Auch lassen sich die Kriterien für die Orientierung der Forschung weder einfach aus der technischen Wirksamkeit noch aus dem Nutzen ableiten, den sie für die einen zum Schaden der anderen haben kann, und erst recht nicht aus den herrschenden Ideologien. Wissenschaft und Technik erfordern ihrem inneren Sinn gemäß die unbedingte Achtung der sittlichen Grundwerte. Sie müssen im Dienst der menschlichen Person, ihrer unveräußerlichen Rechte, ihres wahren, ganzheitlichen Wohls stehen, wie das dem Plan und dem Willen Gottes entspricht.

KKK 2294

Aus diesem und vielen anderen Gründen sind denn auch bislang – unabhängig von der gesetzlichen Regelung und der ethischen Debatte – an keinem Ort der Welt menschliche embryonale Stammzellen auf Menschen übertragen worden.

Obwohl all das Experten bekannt ist, hat sich, wie Sie vermutlich bereits wissen, am Donnerstag, den 15. Juni 2006 eine Mehrheit der Abgeordneten des Europäischen Parlaments in Strassburg dafür ausgesprochen, die Menschen verbrauchende Forschung mit embryonalen Stammzellen ab dem kommenden Jahr auch mit den Steuergeldern derjenigen Mitgliedsstaaten zu fördern, in denen diese Forschung ausdrücklich verboten ist. Das ist – einschließlich der Bundesrepublik Deutschland – derzeit immerhin in zehn der 25 Mitgliedsstaaten der Fall – so in Italien, Irland, Luxemburg, Malta, Polen, Österreich, der Slowakei und

Slowenien. Damit nicht genug: Nach dem Beschluss des Europäischen Parlaments soll in der zweiten Hälfte der Laufzeit des 7. EU-Forschungsrahmenprogramms, das für die Jahre 2007 bis 2013 fünfzig Millionen Euro zur Förderung dieser Forschung vorsieht, sogar die Herstellung von Embryonen eigens zu Forschungszwecken gefördert werden können.

Genau dies – die Herstellung von Menschen für Forschung – ist auch das Ziel, dass beim so genannten „therapeutischen Klonen“ verfolgt wird.

Unter „Klonen“ wird heute jene Technik verstanden, die es ermöglicht, mit Hilfe eines Lebewesens ein weiteres oder mehrere weitere genetisch identische Lebewesen zu erzeugen. Die Technik des Klonens unterscheidet sich also grundsätzlich von der Art der Fortpflanzung, die Tieren und Menschen von Natur aus eigen ist. Während hier die Fortpflanzung durch die Verschmelzung einer Eizelle der Mutter mit einer Samenzelle des Vaters immer zu einer Neukombination von Genen führt und auf diese Weise jedes Mal genetisch individuelle Lebewesen entstehen, entstehen beim Klonen immer genetische Kopien eines bereits vorhandenen Lebewesens. Die Erbinformationen eines bestimmten Lebewesens werden also durch Klonen konserviert.

Möglich ist das, weil die Zellkerne jeder Körperzelle in Form der Chromosomen annähernd die gesamte Erbinformation des Lebewesens erhalten. Wenn daher einem Lebewesen eine Zelle (z.B. eine Hautzelle) entnommen wird und der Zellkern dieser Zelle isoliert und in eine vorher entkernte Eizelle der gleichen Spezies übertragen wird, kann sich aus der rekonstituierten Zelle ein vollständiges Lebewesen entwickeln. Der Klon besitzt dann die gleiche Erbinformation wie dasjenige Lebewesen, von dem der Zellkern stammt.

Dieses Verfahren wurde 1997 zum ersten Mal mit Erfolg bei einem Säugetier, dem Klon-Schaf „Dolly“, angewandt. Dolly wurde – wenngleich erst im 277. Versuch – aus dem Zellkern einer Euterzelle eines anderen Schafs kloniert und besaß daher die gleiche Erbinformation wie dieses Spenderschaf. Es ist längst aufgrund frühzeitiger Alterung verstorben.

Anders als Dolly, sollten die mittels Kerntransfer klonierten menschlichen Embryonen nie geboren werden. Und damit kommen wir zu einer Unterscheidung, die in der öffentlichen Debatte um das Klonen eine große Rolle spielt, meines Erachtens eine viel zu große. In der öffentlichen Debatte wird nämlich für gewöhnlich zwischen dem so genannten therapeutischen Klonen und dem reproduktiven Klonen differenziert. Beginnen wir bei reproduktiven Klonen.

Beim reproduktiven Klonen wird die durch den Transfer der Zellkerne manipulierte Eizelle, die jetzt den kompletten Chromosomensatz eines bereits existierenden Lebewesens enthält, auf den Körper eines weiblichen Lebewesens übertragen, in dem es heranreifen soll und von dem es – wir erinnern uns an die 276 Fehlversuche – im günstigsten Fall geboren wird. Dabei wissen wir aus den Beobachtungen des Dolly-Schöpfers Ian Wilmut, dass geklonte Tiere überdurchschnittlich häufig mit schweren Missbildungen oder tot geboren werden. Beobachtet hatte Wilmut beispielsweise schwere Fehlbildungen des Herzens, der Lunge oder des Immunsystems. Die Fehlbildungen sind – wie Wilmut Anfang 2001 in der Fachzeitschrift „Nature Genetic“ schrieb – offenbar epigenetisch bedingt und ereignen sich bei der Reprogrammierung des Klons. Das heißt, beim Klonen werden zwar sämtliche Gene kopiert, nur funktionieren sie danach nicht mehr einwandfrei. Dass daher mit den oben genannten Schädigungen bis auf weiteres auch bei geklonten Menschen gerechnet werden muss, dürfte klar sein und lässt selbst Forscher wie Robert Jaenisch, die das so genannte „therapeutische“ Klonen gut heißen, zumindest das reproduktive Klonen verdammen. Jedenfalls solange, bis es möglich würde, Klone zu erzeugen, die keine gesundheitlichen Schäden aufweisen.

Fortsetzung folgt

¹ George Weigel: Zeuge der Hoffnung. Johannes Paul II. Eine Biographie: Schöningh-Verlag, Paderborn 2002, S. 797.

² Ebda. S. 796. ³ Ebda. ⁴ Ebda. ⁵ Ebda.

⁶ Vgl. hierzu Manfred Spieker: „Acht Millionen“ in ders.: Der verleugnete Rechtsstaat. Anmerkungen zur Kultur des Todes in Europa. Schöningh-Verlag, Paderborn 2005. 216 Seiten (S. 17-24).

⁷ Santiago Ewig: Ethik des Heilens und

Ärztliche Ethik. In: Biomedizin und Menschenwürde. Discussion Paper C 97 des Zentrums für Europäische Intergrationsforschung, Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn, 2001 (S. 15- 21), hier S. 19.

⁸ Erdö F. et al., Journal of Cerebral Blood Flow and Metabolism 2003, 23: S. 780-785.

⁹ Konstantin-A. Hossmann: Tumorrisiko embryonaler Stammzellen. In: Deutsches Ärzteblatt Jg. 100, Heft 42, A 2730.

Aufgabe der Glaubenskongregation ist es, die Lehre über Glauben und Sitte in der katholischen Kirche zu schützen und zu fördern, denn die „erste Armut der Völker besteht darin, Christus nicht zu kennen“.

Der Osservatore Romano, Nr. 11, vom 16. März 2007 (spanische Ausgabe) veröffentlichte eine Erklärung über die Schriften des P. Jon Sobrino SJ. Der Jesuitenpater Sobrino, dessen Schriften vor allem in Lateinamerika weit verbreitet sind, vertritt Ansichten, die mit den Aussagen des Neuen Testaments und der frühchristlichen Konzilien nicht im Einklang stehen. Diese Irrtümer beziehen sich nach der Erklärung auf die göttliche und menschliche Natur Jesu Christi, die Wesensgleichheit mit dem Vater, die Menschwerdung des Sohnes Gottes, die Beziehung Jesu zum Reich Gottes, sein Selbstbewusstsein und auf den Erlösertod Jesu.

Die amtliche Erklärung der Glaubenskongregation betont, dass es bei den Irrtümern Subrinos nicht um das Engagement für die Armen, sondern um dogmatische Fragen gehe.

In der Erklärung vom 16. März 2007 werden die Irrtümer und Unklarheiten anhand von Zitaten aus den Werken Sobrinos aufgezeigt und mit den Aussagen des Neuen Testaments und der Konzilien konfrontiert.

Die Vorgehensweise der Glaubenskongregation entsprach der Regelung, wie sie von Papst Johannes Paul II. am 29. Juni 1997 genehmigt und inkraft gesetzt wurde. Das Verfahren begann offiziell 2001 und dauerte bis Oktober 2006. Bis zur Veröffentlichung des Dokumentes verging noch einmal ein halbes Jahr. Die lange Dauer erklärt sich u.a. durch den Wechsel im Vorsitz der Glaubenskongregation von Kardinal Ratzinger zu Kardinal Levada, aber auch dadurch, dass sich Jon Sobrino für die Beantwortung der Fragen ein halbes Jahr Zeit ließ, obwohl ihm, wegen der Dringlichkeit des Falles, von rechtswegen nur zwei Monate zur Verfügung standen. Wenn die Beantwortung der Fragen unbefriedigend ist, sieht das Verfahren als eine Möglichkeit vor, dass in Form einer amtlichen Erklärung die irrigen und

Auf dem Prüfstand

für den Glauben gefährlichen Ansichten, die sich in den Schriften finden, im Einzelnen dargelegt werden. Das ist im Fall Sobrino geschehen.

Es ist nicht nachvollziehbar, dass der Chefredakteur der Kirchenzeitung der Erzdiözese Freiburg im „Konradblatt“ (12/07, S. 2) zur Vorgehensweise der Glaubenskongregation schreibt: „Die jüngste Maßregelung des Befreiungstheologen Jon Sobrino wirkt merkwürdig unzeitgemäß – ein Überbleibsel aus den 80er Jahren. Die Zeit ist längst weitergegangen. Da wird ein Theologe gemäßregelt, der bereits Ehrendoktorate kath.-theol. Fakultäten erhalten hat“.

Für den Chefredakteur der Freiburger Kirchenzeitung ist es offensichtlich „unzeitgemäß“ geworden, dass die Kirche eine Institution, genannt Glaubenskongregation, hat, die erklärt, was der Lehre der Kirche entspricht und was nicht. Mehr hat die Glaubenskongregation mit der Billigung des Papstes nicht getan. Die Tatsache, dass Sobrino Ehrendoktorate kath.-theol. Fakultäten erhalten hat, zeigt nur, dass die Verleiher solcher Ehrungen die Schriften Sobrinos nicht studiert haben, oder, was noch schlimmer wäre, die Lehre der Kirche nicht kennen oder sich mit ihr nicht mehr identifizieren.

Die gleiche Kirchenzeitung, das „Konradblatt“ Nr. 14/2007, bringt unter der Überschrift „Frühneuzeitliche Zensurbehörde“ Aufschlussreiches. So heißt es im Vorspann: „Katholische Theologen solidarisieren sich zunehmend mit dem jüngst vom Vatikan gemäßregelten salvadorianischen Befreiungstheologen Jon Subrino“. Die Richtigstellung der Irrtümer Jon Sobrinos durch die Glaubenskongregation benutzen

die Theologen, deren antirömischer Affekt eine lange Vorgeschichte hat, dazu, um diese Institution massiv anzugreifen. Das „Konradblatt“ führt den Tübinger Theologen Peter Hünermann an, nach dessen Aussage eine Erklärung mit 69 Unterschriften von Theologen vorlägen, die seine Pläne für eine „intelligente Neugestaltung“ der römischen Glaubenskongregation mittrügen. Dazu zählen der Münsteraner Fundamentaltheologe Johann Baptist Metz, der Tübinger Ethiker Dietmar Mieth und der Rektor der Uni Salzburg, Heinrich Schmiedinger. Das „Konradblatt“ fährt fort: Nach Hünermann trägt die Glaubenskongregation der Kirche „immer noch die Struktur einer frühneuzeitlichen Zensurbehörde“.

Aus der Formulierung, die römische Glaubenskongregation einer „intelligenten Neugestaltung“ unterziehen zu wollen, spricht nicht nur eine maßlose Arroganz, sondern auch die fehlende Solidarisierung mit der Kirche, was einmal „sentire cum ecclesia“ (mitfühlen mit der Kirche) hieß. Wenn schließlich Hünermann der Glaubenskongregation vorwirft, ihre Aussagen zu Subrinos Schriften seien teils „schlicht falsch“ und beruhten auf einer „flüchtigen Lektüre“ entzaubert er sich selbst. So kann nur jemand sprechen, der die Vorgehensweise der Glaubenskongregation nicht kennt und ihre Erklärung, nach dem Motto: „Was aus Rom kommt, wird nicht zur Kenntnis genommen“, nicht studiert hat.

Dass die irrige und gefährliche Form der Befreiungstheologie, die die Unterscheidung zwischen Evangelisierung und Entwicklungshilfe verwischt, in die Breite gesickert ist, kann man einem Faltblatt entnehmen, das von zwei Patres unterschrieben ist, die sich zweifellos um die Armen in Brasilien bemühen. In diesem Faltblatt steht: „In wenigen Tagen feiern wir Ostern, wir feiern Tod und Auferstehung Jesu. Es ist jedoch gar nicht so einfach, die Osterbotschaft zur Mitte unseres Lebens zu machen. Aber ein einfacher Bauer hat die Osterbotschaft folgendermaßen in sein Leben hineinbuchstabiert: ‚aus der Verzweiflung, oftmals unsinniger Arbeit, Ausbeutung oder Verfolgung, das Leben mit Hoffnung und Kraft zu erfüllen und weiterzuleben, das ist Auferstehung‘“. An einer späteren Stelle des gleichen Faltblattes heißt

es: „Im Rahmen der Kinderpastoral boten wir Kurse an zum Thema: „Wie man mit Nutzpflanzen eine gute Ernte erzielt – und durften bereits die ersten Früchte ernten“. Es ist keine Frage, dass Priester in den armen Gebieten auch praktische Hilfe zum Überleben leisten. Sie würden aber ihrem Auftrag nicht mehr gerecht werden, wenn die Entwicklungshilfe die Evangelisierung ersetzen würde.

Hubert Gindert

Diffamierung gescheitert

Nach dem Zweiten Weltkrieg wussten alle, dass sich die Katholische Kirche in der Zeit des Nationalsozialismus heroisch verhalten hatte. Die vielen Konvertiten, die damals aus dem Protestantismus und aus dem Judentum zur katholischen Kirche fanden, hatten die Glaubwürdigkeit und die universale Ausrichtung der Kirche noch am eigenen Leib verspürt.

Der Präsident der evangelischen Landeskirche in Bayern Freiherr von Pechmann, der große Freundeskreis der Dachmutter in Frankfurt sowie der Oberrabbiner Eugenio Zolli und der Journalist Alfred Frisch stehen für viele. In den sechziger und siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts schlug das Geschichtsbild plötzlich ins Gegenteil um. Rolf Hochhuth und weitere linke Journalisten warfen dem Papst und der Kirche eine Komplizenschaft mit dem Hitler-Regime vor. Und das völlig zu Unrecht. In das neue Geschichtsbild der Kirchenfeinde passte es daher gar nicht, dass Prof. Konrad Löw bald unbestreitbare Belege vorlegte, die bewiesen, dass die katholische Kirche frühzeitig, umfassend und nahezu allein vor dem Nationalsozialismus gewarnt hatte und den Gefährdeten nach Kräften Unterstützung gewährte. Die kirchenfeindlichen Propagandisten versuchten schließlich, Professor Löw als unglaubwürdig darzustellen. Der Hamburger Richter Dr. H. Büchel verstieg sich in einem Leserbrief in den „Mitteilungen des Hamburgischen Richtervereins“ zu der Verdächtigung, die Bücher von Professor Löw seien Gegenstand der Extremismusforschung und „Professor Löw sei sogar in die Kritik der katholischen Kirche geraten, weil er unter der Maske eines aufrechten

Katholiken revisionistische Politik betreibe“. Büchel hatte sich vorher über eine sehr positive Besprechung von Löws Buch „Das Volk ist ein Trost“ durch den Rezensenten Günter Bertram geärgert, wie er selbst zugab. Diese anerkennende Besprechung war umso gewichtiger, als vorher auch der international hoch angesehene Prof. Alfred Grosser das Buch von Prof. Löw sehr gelobt hatte und zur Vorstellung extra aus Paris angereist war. Als nun Professor Löw den Hamburger Richter aufforderte, seine ungeheuerlichen Verdächtigungen zurückzunehmen oder zu beweisen, da stellte sich der Richter zunächst taub. Deshalb schaltete Professor Löw einen Anwalt ein. Jetzt nahm Richter B. seine diffamierenden Behauptungen zurück und bezahlte die Rechtsanwaltskosten.

Eduard Werner

Säkularisierung geht weiter

„Ein bisschen Lebenslauf, ein Hauch Philosophie – die Zahl der Menschen, die keine kirchlichen Rituale wollen, nimmt zu.“ ist ein Bericht in der Augsburger Zeitung (3.3.07) überschrieben.

Es hieß einmal, die „Abständigen“, die nach Kommunion und Firmung nicht mehr in der Kirche zu sehen sind, tauchen wieder auf, wenn sie heiraten, ihre Kinder taufen lassen und schließlich, wenn sie beerdigt werden. Das stimmt nicht mehr. Es kommen weniger, um sich in der Kirche ihr Eheversprechen zu geben – und das nicht nur, weil überhaupt weniger heiraten und in wilder Ehe zusammenleben, – es lassen, besonders in Großstädten, immer weniger ihre Kinder taufen, und auch die Zahl derer geht zurück, die sich kirchlich beerdigen lassen. Es gibt lt. AZ „ein paar dutzend Beerdigungs- und Festtagsredner, die dann zum Einsatz kommen, wenn eine kirchliche Feier nicht gewünscht ist“. Nach dem Festtagsredner Bernhard Wieser „nimmt die Anfrage nach weltlichen Feiern extrem zu“. Einige Festtagsredner haben sich inzwischen in der „Interessengemeinschaft freier Bestattungs- und Feiertagsredner (IFBF)“ zusammengeschlossen, die Seminare und Treffen veranstalten. Es gibt für diese Tätigkeit keine vorgeschriebene Ausbildung, so dass sich auf die-

sem Feld „Büroangestellte, Lehrerinnen, studierte Sozialwissenschaftler und ehemalige katholische Priester“ tummeln.

Ein „kommerzieller Redner“ meint, viele seiner Kunden seien noch Mitglied einer Kirche, aber sie „wollen ihre Gedenkstunde nicht nach dem festen Raster abhalten, das die Religionen vorgeben“; das hieße aber nicht, dass sie nicht gläubig seien. Durch die Vorgespräche sei ihm bekannt, dass „Glauben mit Kirche nicht viel zu tun hat“. Die meisten seiner Klienten würden zwar an den christlichen Gott glauben, hätten aber Probleme mit dem Pfarrer oder der Kirche als Institution. Viele, die sich für gläubig hielten „glauben nur anders“. Die kommerziellen Beerdigungsredner packen in ihre Ansprachen „ein bisschen Lebenslauf, einen Hauch Philosophie und in seltenen Fällen auch ein Gebet hinein und kassieren für ihren Service „ein paar hundert Euro“.

„Die Botschaft“ zwischen kommerziellen Rednern und den Beauftragten der Kirche macht den Unterschied, sagt Christoph Goldt von der Diözese Augsburg zu Recht: „Der Sinn ist es doch, für den Verstorbenen und auch für seine Angehörigen zu beten, nicht nur das Leben des Verstorbenen zu würdigen, sondern auch auf die Hoffnung zu verweisen, dass mit dem Tod nicht alles vorbei ist“.

Wer nicht mehr an das unverkürzte und unverfälschte Evangelium Christi glaubt, trennt sich schließlich auch von der Kirche und ihrem Hilfsangebot. Es ist eine schleichende Erosion, die wieder einmal darauf hinweist, wie dringend notwendig die Neuevangelisierung geworden ist.

Hubert Gindert



Live-Übertragungen: Jeden Mittwoch um ca. 10.30 Uhr Audienz mit Papst Benedikt XVI. aus Rom; Jeden Sonntag um 12.00 Uhr Angelus und Segen mit Papst Benedikt XVI. aus Rom

Infos: bei www.kabeldeutschland.de oder Tel: 0180-52 333 25

Um die Reinheit der Liturgie

Mit Datum vom 17. Oktober 2006 hat der Präfekt der Gottesdienstkongregation in Rom, Kardinal Francis Arinze, im Auftrag des Heiligen Vaters ein Schreiben an alle Präsidenten der nationalen Bischofskonferenzen gesandt, in dem es um die genaue Übersetzung der Wandlungsworte über den Kelch geht (siehe „Fels“ 1/2007, S.26: „Demnächst wieder »für viele«“). Die Bischofskonferenzen werden in dem Schreiben um entsprechende Korrekturen ersucht:

„Die Bischofskonferenzen der Länder, in denen gegenwärtig die Formel »für alle« oder ein Äquivalent dafür im Gebrauch ist, werden deshalb gebeten, in den nächsten ein bis zwei Jahren die notwendige Katechese der Gläubigen über diese Frage vorzunehmen, um sie für die Einführung einer genauen Übersetzung der Wendung »pro multis« in die Landessprachen vorzubereiten... bei der nächsten Übersetzung des Römischen Meßbuches, welche die Bischöfe und der Heilige Stuhl für den Gebrauch in den verschiedenen Ländern approbieren werden.“

Im „Forum Katholische Theologie“ ist nun eine ausführliche Untersuchung zum Thema erschienen unter dem Titel „Für viele vergossen“ – Studie zur sinngemäßen Wiedergabe des »pro multis« in den Wandlungsworten“. Autor ist Prof. Dr. Manfred Hauke, Lehrer für Dogmatik und Patrologie an der Theologischen Fakultät in Lugano (Forum Katholische Theologie 1/2007; S.1-47; Verlag Schneider Druck GmbH, Erlbacher Str. 102, D-91544 Rothenburg/Tbr). Prof. Hauke geht aus von der erforderlichen Treue zur Offenbarung; er untersucht die Aussagen des Neuen Testaments und das Zeugnis der Tradition zum Thema, insbesondere dann auch die Entwicklung, die nach dem 2. Vatikanum zum Übersetzungsfehler „für alle“ führte. Den historischen Befund fasst er dann als Punkt 5.1 in folgender Weise zusammen:

Aus dem bisher Dargelegten ergeben sich einige Beobachtungen, die unter katholischen Theologen konsensfähig sein sollten:

- Das Leiden Christi richtet sich als heilhaftes Angebot an alle, aber seine Wirksamkeit betrifft wegen des menschlichen Widerstandes nicht alle, sondern viele. Ob „die eine oder andere Formel steht [»für alle« oder »für viele«], in jedem Fall müssen wir das Ganze der Botschaft hören: dass der Herr wahrhaft alle liebt und für alle gestorben ist. Und das andere: dass er unsere Freiheit nicht in einer spielerischen Zauberei beiseite

Zeit im Spektrum

schiebt, sondern uns Ja sagen lässt in sein großes Erbarmen hinein“ (J.Ratzinger, Gott ist uns nah, Anm.21/36).

- Für die Übersetzung der Worte Jesu braucht es größtmögliche Treue zum genauen Wortlaut. Deutung und Übersetzung dürfen nicht miteinander vermengt werden, wenn sich die Liturgie unmittelbar darauf bezieht, was der Herr selbst gesagt hat.

- Die Übersetzung des griechischen hyper pollon und des lateinischen pro multis mit „für alle“ ist falsch.

- Die liturgische Überlieferung hat von Anbeginn bis zum lateinischen Missale Romanum von 2002 einschließlich das griechische „für viele“ getreu übersetzt.

- Die theologische Auslegung von beinahe 2000 Jahren deutet mit Vorzug die eucharistischen Worte „für viele“ nicht auf das universale Heilsangebot, sondern auf die Heilswirksamkeit, die auf die Annahme des Bundes zielt.

- Im ordentlichen Lehramt findet diese Deutung einen hervorragenden Niederschlag im Römischen Katechismus, auch wenn damit noch keine definitive dogmatische Festlegung geschieht.

Die bisher dargelegten Gesichtspunkte reichen aus, um die Korrektur der liturgischen Fehlübersetzung des pro multis mit „für alle“ zu begründen.

Prof. Hauke benennt dann auch systematische Gründe für die Formel „für viele“, des weiteren ökumenische und pastorale Motive. Auch die Frage der Gültigkeit bei falscher Übersetzung wird erörtert. Er schließt die Untersuchung mit den Worten:

Dem Heiligen Vater ist zu danken, dass er mutig die Reinheit der Liturgie

wiederherstellt. Möge der Nachfolger Petri auch die geistige Aufnahme finden, die seine beherzte Entscheidung verdient.

Vor 40 Jahren starb Konrad Adenauer

„Do jitt et nix ze kriesche“ – Unter diesem Titel in kölnisch-rheinischer Mundart erinnerte die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ mit einem Beitrag von Rainer Blasius an den Tod von Bundeskanzler Konrad Adenauer vor 40 Jahren am 19. April 1967. Der Titel gibt einen Hinweis wieder, den der 91-Jährige auf dem Sterbebett seinen Angehörigen gab. Hier die Stelle aus dem FAZ-Artikel dazu:

Am 24. Februar saß Adenauer zum letzten Mal auf seinem Abgeordnetensitz in der ersten Reihe des Bonner Plenarsaales. Ende März erlitt er einen kleineren Schlaganfall. Als sich sein Gesundheitszustand rapide verschlechterte, versammelte sich seine Familie am 12. April im Wohnhaus am Rhöndorfer Zenningsweg – was sein langjähriger Vertrauter und außenpolitischer Berater Horst Osterheld nach Informationen von Monsignore Paul Adenauer einmal so schilderte: „In Adenauers Schlafzimmer hing ein Gemälde, ein sogenannter Gnadenstuhl: Gottvater, groß und mächtig, den gekreuzigten Sohn gütig in den Armen haltend. Auf dieses Bild habe Adenauer gezeitigt und gesagt: »Do jitt et nix ze kriesche« – Kein Grund zum Weinen. Am Mittwoch, dem 19. April 1967, starb der Altkanzler um 13.21 Uhr. – („Do jitt et nix ze kriesche“, wörtlich übersetzt: „Da gibt es nichts zu weinen“)

Wenn Träume wahr werden ...

Im Programm-Rundbrief von Radio Horeb konnte dessen Programmleiter, Pfr. Dr. Richard Kocher, über Erfolge seines Senders berichten (Mai 2007; Radio Horeb, Postfach 1165, D-87501 Immenstadt; Tel./Fax 07 00-75 25 75 25).

Wenn Träume wahr werden, dann

- ist es möglich, dass ein ganzes Bundesland mit dem Signal von Radio Horeb versorgt wird, wie kürzlich Rheinland-Pfalz. Dabei handelt es sich um mehr als nur einen Schritt auf dem Weg zu einer bundesweiten Kabelein-speisung. In Baden-Württemberg ist unser Programm bereits in der Hälfte der Kabelnetze zu hören. In der nächsten Zeit wird der noch ausstehende Teil folgen. Damit hätten wir die Einspei-

sung in Süddeutschland abgeschlossen. Auf unserer „(Ein)Speisekarte“ stehen noch weitere Bundesländer ...

- sind immer mehr Menschen bereit, bei unseren mobilen Übertragungsteams mitzuwirken und sie auch zu finanzieren. Ein Hörer hat uns für die technische Ausstattung der ersten fünf Übertragungsteams eine größere Spende zukommen lassen. Diese haben die Aufgabe, Radio Horeb bekannt zu machen und im Umkreis von ca. 30 km ihres Wohnortes die Liturgie und Vorträge zu übertragen.

- tritt die missionarische Dimension unseres Senders mehr und mehr in den Vordergrund. Immer häufiger erhalten wir Rückmeldungen von Zuhörern, dass sie durch Radio Horeb wieder den Weg zurück in die Kirche gefunden haben. Damit erreichen wir ein wesentliches Ziel, das von Kritikern immer in Frage gestellt worden war.

... nicht vom Brot allein

„Arbeit und Muße – Auf der Suche nach einem neuen Gleichgewicht“ steht als Titel über dem neuen Heft der Reihe „Kirche und Gesellschaft“, verfasst von Dr. habil. Peter Paul Müller-Schmid (Nr. 339; bei der Kath. Sozialwissenschaftl. Zentralstelle, Brandenberger Str. 33, D-41065 Mönchengladbach; <http://www.ksz.de>). Aus dem Heft hier einige Sätze zur heutigen Situation:

Zunehmend bilden Freizeit und Konsumwelt eine einheitliche Welt (...) Die kommerzialisierte, an ständig neuen Erlebnissen orientierte Freizeitwelt kennt keine Befriedigung und Erfüllung ihres Strebens, und sie lebt von subjektiven, gleichwohl von außen, vom Zeitgeist vorgegebenen Eindrücken. Eine postmoderne Wertewelt setzt sich durch und bestimmt auch den Lebensstil. Ein tieferes Bedenken des Lebenssinnes hat hier keinen Platz. Die Kommerzialisierung unserer freien Zeit führt so zu dem paradoxen Resultat, dass trotz Zunahme der freien Zeit das Gefühl der Zeitnot immer mehr um sich greift. Die Zeit verliert ihren Tiefensinn (...)

Spätestens in diesem Zusammenhang stößt man unweigerlich auf die Thematik der „Muße“. (...) „Muße“ ist geistige Orientierung, unserem menschlichen Dasein Richtung gebende Sinnorientierung, und damit eine existentielle Angelegenheit. Denn der Mensch lebt nicht vom Brot allein, er hat eine geistige Bestimmung, ist auf das Göttliche, den Schöpfer und die Schöpfung hin orientiert. Muße bedeutet Nachsinnen über sich und die Wirklichkeit, Aner-

kennung der – vor aller menschlichen Arbeit – gottgeschaffenen Wirklichkeit, Dankbarkeit für das von Gott Geschenkte. (...)

Hinzuweisen wäre in religiöser Hinsicht auf die im staatlichen Recht verankerte europäische Tradition des arbeitsfreien Sonntags, der jeder Arbeitswoche von neuem Sinn und Ziel verleiht, der Hinordnung auf Gott, der Besinnung, dem Gespräch. (...)

Eine besondere Rolle kommt der – das christliche Leben durch all die Jahrhunderte bestimmenden – benediktinischen Tradition des „ora et labora“ („bete und arbeite“) zu ... Lebenskluge Menschen, nicht zuletzt auch Wirtschaftsführer und Manager, wissen um den Wert dieser Regel (...).

Die Rolle der Befreiungstheologie

Anlässlich des Papstbesuches in Brasilien sprach Regina Einig von der katholischen Zeitung „Die Tagespost“ mit P. Hubert Douteil CSSp., dem Generalvikar der Diözese Cruzeiro do Sul im brasilianischen Bundesstaat Acre (DT; Ende April 2007). Zur Rolle der Befreiungstheologie in seinem Gebiet sagte der Ordensmann in dem Interview:

Sie ist längst nicht so wichtig und auch früher nicht so wichtig gewesen, wie deutsche Fachzeitschriften es dargestellt haben. Unser früherer Bischof Ludwig Herbst hatte den Wahlspruch: Die Wahrheit wird euch frei machen. Nach diesem Motto haben wir gearbeitet. Die Befreiungstheologen, die sich in Deutschland einen Namen gemacht haben, waren hier nicht so bekannt. Sie waren in Südbrasilien bekannter, wo sie in den Städten immer wieder ihre Vorlesungen halten konnten. Bis in die ländlichen Außenbezirke – ich arbeite im westlichsten Teil Brasiliens – ist dieser Einfluss nicht vorgedrungen. Wir sahen uns direkt mit der Not der Menschen konfrontiert und sind dieser Not dann vom Liebesgebot des Evangeliums her begegnet.

„Wir müssen hellhörig sein“

Die „Islamkonferenz“, die Anfang Mai mit Vertretern der Bundesrepublik Deutschland und dem Koordinierungsrat der verschiedenen islamischen Verbände in Deutschland stattfand, sollte u.a. der Integration der Muslime in die freiheitlich-demokratische Ordnung dienen. In den vorbereitenden Arbeitsgruppen war darüber auch Konsens erreicht worden. Über den weiteren Verlauf berichtete Frau Kristina Köhler, beim Innenausschuss des Bundestages

zuständig für Islam, Integration und Extremismus, in einem Interview mit der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ (11.Mai 2007, S.44).

(...) Der „Koordinierungsrat der Muslime“ hatte zunächst den Erklärungen der Arbeitsgruppen zugestimmt. Inzwischen hat er allerdings seine Zustimmung zu einigen Punkten wieder zurückgezogen: zum Beispiel die Passage zum Thema Wertekonsens, die besagt, dass die hier lebenden Muslime sich auf die demokratisch-freiheitliche Ordnung verpflichten müssen. Zurückgezogen wurde auch die Zustimmung zur Passage, die den Islamismus als Gefahr bezeichnet. Deswegen hat die Islamkonferenz bereits jetzt einen wichtigen Erfolg zu verzeichnen. Sie hat neue Klarheit über die Positionen des Koordinierungsrates und seiner Verbände gebracht. Darüber bin ich sehr froh. Allerdings dürfen wir nicht vergessen, dass der Koordinierungsrat nur eine Minderheit der Muslime vertritt, die jedoch sehr wirkungsmächtig ist. Die Mehrheit der Muslime hat nichts mit den Interessen der Verbände gemein. Die Aleviten – sie machen ein Drittel der Muslime bei uns aus – sind mit den Erklärungen einverstanden, die säkularen Muslime sowieso.

[Die Vertreter des Koordinierungsrates] behaupten, die Passagen seien nicht klar genug definiert. Ich halte das für vorgeschoben. Der Dachverband will seine Interessen hinter einem Formelkompromiss verstecken (...)

Durch die ablehnende Haltung des Dachverbandes wissen wir nun eindeutig, dass der Schutz unserer freiheitlich-demokratischen Grundordnung für ihn nicht selbstverständlich ist (...) Bedenkt man, dass eine der Dachverbandsorganisationen, die Ditib, Absprachen mit der Diyanet, der staatlichen türkischen Religionsbehörde, trifft, dann hat die Ablehnung noch eine andere Dimension. Denn hält die Ditib daran fest, die Passagen zum Wertekonsens nicht zu akzeptieren, dann ist das auch als Signal für einen politischen Kurswechsel in Ankara weg vom Laizismus in Richtung Islamisierung zu werten.

Der ohnehin problematische Anspruch des Dachverbandes, die Muslime in Deutschland zu vertreten, wäre dann verwirkt. Er würde sich dann eindeutig gegen die Grundsätze unserer Rechtsordnung positionieren. In dieser Debatte muss man sehr hellhörig sein. (...) Verschiedene muslimische Organisationen haben sich zum Kernbestand der Menschenrechte bekannt. Das klingt gut, reicht aber nicht aus. Denn Menschenrechte müssen uneingeschränkt gelten und nicht nur in ihrem Kernbestand oder gar unter dem Vorbehalt der Scharia (...).

Karl-Joseph Hummel/Christoph Kösters (Hrsg.) Kirchen im Krieg. Europa 1939-1945 Schönigh Paderborn u.a., 2007, 614 Seiten, 48.- Euro, ISBN 978-3-506-75688-6.

Schon im Frühjahr 1933 wagte es Edith Stein an den Papst zu appellieren: „Wir alle, die wir treue Kinder der Kirche sind und die Verhältnisse in Deutschland mit offenen Augen betrachten, fürchten das Schlimmste für das Ansehen der Kirche, wenn das Schweigen noch länger anhält.“ Was die Nonne nicht wusste, und viele von uns bis heute nicht wissen, ist dem zu besprechenden Buch zu entnehmen: Bereits am 4. April 1933 sandte Kardinalstaatssekretär Eugenio Pacelli, der spätere Pius XII., ein Telegramm an den Nuntius in Berlin mit dem Auftrag, Möglichkeiten zu erkunden, den durch die Nationalsozialisten verfolgten Juden zu helfen.

Dies ist nur ein Beispiel für die Vielfalt und Vielzahl der Informationen, die das Buch bietet. Es vereinigt 24 Beiträge eines von der Kommission für Zeitgeschichte organisierten internationalen und interdisziplinären Symposions, das im Oktober 2004 in der Katholischen Akademie in Bayern stattfand. Sie sind in vier Teile gegliedert, nämlich

„I. Europäischer Krieg und christliche Kirchen“, „II. ‚Krieg‘ in der Theologie“, „III. Christen in der Kriegsgesellschaft“, „IV. Widerstand und Erinnerung“. In Teil I. erfahren wir Näheres über „Die lutherischen Volkskirchen in den nordischen Ländern...“, über den belgischen, den niederländischen und mittelosteuropäischen Katholizismus“ sowie die französischen Katholiken, jeweils in den Kriegsjahren.

Ein Ko-Autor schreibt in IV. „Über ‚braune‘ Protestanten und protestantische ‚Martyrer‘“. Da drängt sich die Frage auf: Hat es auch „braune“ Katholiken gegeben? Solche, die auch die Tötung der Geisteskranken und die Verfolgung der Juden gebilligt hätten? Offenbar nicht!

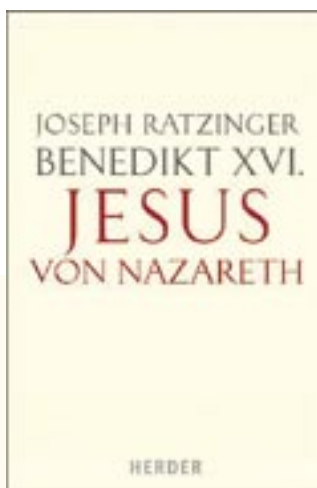
Den Abschluss bilden „Katholische Erinnerungsdiskurse über den Zweiten Weltkrieg in Österreich und in der Schweiz“. Fürwahr eine erstaunliche Vielfalt bisher kaum beackert Themen. Doch kehren wir nochmals zu jenem Beitrag zurück, der das Verhalten des Heiligen Stuhls zu den europäischen Mächten beleuchtet und den Reigen eröffnet. Wir erfahren, wie Pius XI. die Rassenpolitik der italienischen Faschisten bekämpfte und diese in seinem Staatssekretär Pacelli den Anstifter

vermuteten. Als Papst wurde Pacelli vom italienischen Botschafter beim Heiligen Stuhl bedroht. Dem entgegnete er „in großer Ruhe und Gelassenheit, er habe keine Angst davor, zu sterben, und sei es in einem Konzentrationslager oder in den Händen von Feinden ... Der Papst könne in bestimmten Situationen nicht schweigen.“

Jüngst aufgefundene Quellen beweisen sogar, dass das Heilige Offizium im Herbst 1937 eine internationale Kampagne gegen den Nationalsozialismus zu starten bereit war. Doch die zu befürchtenden Auswirkungen auf die deutschen Katholiken ließen den Plan scheitern. Ähnliche Überlegungen spielten auch sonst eine ausschlaggebende Rolle. Angesichts der deutschen Invasion und Herrschaft in Polen müsste er, so wörtlich der Papst, „Worte des Feuers“ schleudern, „doch einzig das Wissen, dass Unser Sprechen die Situation der Unglücklichen nur noch verschlimmern würde, hindert Uns daran.“

Diese wenigen Beispiele zeigen, dass es sich bei dem stattlichen Buch um eine Fundgrube der neueren Kirchengeschichte handelt, die nicht nur dem Wissenschaftler dient, sondern auch den interessierten Laien bereichert.

Konrad Löw



Benedikt XVI.: Jesus von Nazareth Von der Taufe im Jordan bis zur Verklärung; Verlag Herder, ISBN 978-3-451-29861-5; 447 Seiten 24,00 Euro

■ Auch zu beziehen bei:

Verlag Ursula Zöllner, Karlstr. 3, 63739 Aschaffenburg; Fax: 06021-21 91 27

Martin Haverkamp: Jugend und Glaube im Schatten der Diktatur. Books on Demand, 2007. Norderstedt. ISBN -13 ; 978-3- 8334-6920-6, 131 Seiten, Preis 19,80 Euro

Dieses Buch eines Zeitzeugen schildert die Gleichschaltung aller Institutionen in Deutschland in der Hitlerzeit und das damals schmerzlich empfundene Verbot aller religiösen Jugendgruppen. Wie hat die katholische Kirche auf das Verbot reagiert? Da die Ministranten noch erlaubt waren, konnten zwar viele, aber nicht alle Jugendlichen innerhalb kirchlicher Räume noch eine Zeitlang betreut werden. Mancher junge Priester, der die Jugend begeistern konnte, landete entweder im KZ oder an der Front. Beim Kampf um die Herzen der Jugend ging die Geheime Staatspolizei (Gestapo) rücksichtslos vor. Das Buch zeigt auch die Geheimhaltung beim brutalen Vorgehen gegen die Systemgegner und die Angst der Wenigen, die etwas wussten, vor dem Terror des Systems.

Daher ist auch zu verstehen, dass der Kreis der Wissenden bis zum Kriegsende vergleichsweise klein blieb. Die Erfahrungen Haverkamps bestätigen einen Ausspruch von Erich Kästner, der auf dem PEN-Kongress 1958 in Hamburg sinngemäß sagte: Die Bekämpfung einer Diktatur ist keine Frage des Heroismus, sondern eine Frage des Terminkalenders. Wenn eine ideologische Diktatur einmal über alle staatlichen Machtmittel verfügt, ist jeder Widerstand tödlich. Dieser Bericht des Zeitzeugen Martin Haverkamp ist sehr zu empfehlen.

Eduard Werner



Veranstaltungen

Messfeiern im alten Ritus

gemäß Altritus-Indult und Motu proprio „Ecclesia Dei“ siehe Heft 1/2007, S. 29

Sühnenacht Sühneanbetung

Hannover: jew. 1. Sa im Monat, Sühneanbetung i.d. Krypta d. Basilika St Clemens, 19.00 Uhr, Auss., Beichtgel., Anbet., 21.00 Uhr hl. Messe im klass. röm. Ritus; So: 8.30 Uhr hl. Messe; Hinweise: 0511-3887874

Klotten: 13.6.07, Fatimagebetsabend, 19.00 Uhr, Ro.kr. m. Beichtgel., 19.30 Uhr Lichterprozession u. Weihegeb.; 20.00 Uhr, feierl. Hochamt m. sakr. Seg.; Hinweise: 02674-3391

Leuterod/Ötzingen: 26.6.07, Maria-Hilf-Kirche, Sühnegeb.std. Euch.feier, Predigt, Beichte, u. euchar. Anbet. von 18.00 - 22.00 Uhr m. Pfr. R. Lambert; monatl. Treffen der Mitglieder des Marian. Segenskreises; Hinweise: 02602-7272

Marienfried: 2.6.07, Sühnenacht, ab 14.00 Uhr; Hinweise: 07302-92270

Nächtliche Anbetung in Oberhaid:

16./17.6.07 nächtl. Anbetung in der Pfarr- und Wallfahrtskirche Oberhaid bei Bamberg, ab 20.30 Uhr, Ende 5.30 Uhr;

Trier: jd. Sonn- u. Feiertag, 15.00 Uhr Kirche d. Weißen Väter, hl. Messe im überl. röm. Ritus; Hinweise: 0651-309137

Wietmarschen: 2.6.07, Vesper St. Matthiasstift, hl. Messe, 16.6.2007, 14.00 - 19.00 Uhr, Herz Mariä Fest, Ein-

kehrnachmittag im Schönstattheiligum Meppen; Hinweise: 05921-15291

Einkehrtag: 16.6.2007, Marienfried, ab 09.00 Uhr, Herz-Jesu-Fest mit Pfr. Johannes Zierer;

18.6.2007, Marienfried, 14.00 - 17.00 Uhr, Tag der Frau: Schw. M. Veronika Riechel: „Dass Alltag nicht alltäglich wird – Geschmack am wirklichen Leben“ Hinweise: 07302-92270

Klotten: 13.6.07, 19.00 Uhr, Ro.kr. u. Beichte, 19.30 Uhr Lichterprozession u. Weihegeb. an Maria, 20.00 Uhr feierl. Hochamt m. sakr. Seg. Pfarrei St. Maximus, Hinweise: 02671-608112

Veranstaltungen der Initiativkreise – Aktionsgemeinschaften:

Alfred-Kardinal-Bensch-Kreis Berlin

11.6.2007, 20.00 Uhr, St. Marien, Dr. Marc Stegherr: Die katholische Kirche und der spanische Bürgerkrieg; Hinweis: 030-8035980

Initiativkreis Freiburg

15.6.2007, 20.00 Uhr, Pfarrei St. Martin, Dr. Wolfgang Lindemann: Gewalt in Medien und Videogames – Gewalt in der Realität; Hinweise: 07243-4082

Aktionsgemeinschaft Limburg

30.6.2007, 16.15 Uhr, Gemeindehaus St. Marien, Bad Homburg, Prof. Dr. Michael Schneider SJ: Jesus von Nazareth – Zum neuen Buch von Papst Benedikt XVI.; zuvor 15.30 Uhr, feierl. Vesper m. sakr. Seg.; Hinweise: 06172-72181

Aktionsgemeinschaft München

22.6.2007, Rhaetenhaus, 16.30 Uhr Filmvorführung: Dem Geheimnis des Lebens nahe (Film von Fritz Poppenberg), vorgestellt von Stephan Heptner; Hinweise: 08142-400766

Philipp-Jeningen-Kreis Rottenburg

1.7.2007, 15.00 Uhr, Liebfrauenhöhe, Ergenzingen, Dr. med. Alfred Häußler: Die Zerstörung der christlichen Ethik durch die Frankfurter Schule und ihre Folgen im typischen Krankheitsbild unserer Zeit; zuvor 14.30 Uhr Sakramentsandacht; Hinweise: 07022-43135

Aktionsgemeinschaft Speyer

17.6.2007, 15.45 Uhr, Iggelheim, Pfr. Volker Sehy: Berufen – wozu? Den Willen Gottes erkennen und leben, zuvor 15.00 Uhr Andacht i.d. Kirche St. Simon und Judas Thaddäus, Hinweise: 06324-64274

Liborius Wagner-Kreis Würzburg

3.6.2007, 16.00 Uhr, Burkardus-Haus, Würzburg; Bischof Dr. Friedhelm Hofmann: Was wird das neue Gotteslob bringen? zuvor: 15.00 Uhr Vesper in der Sepultur des Domes; Hinweise: 06022-20726

19. Internat. Theol. Sommerakademie in Aigen

27.8. - 29.8.2007, Thema: Heilung an Seele und Leib durch Christus und die Kirche. Anmeldung: Linzer Priesterkreis Am Südhang 1, A-4133 Niederkappel

Radio Horeb – Leben mit Gott Höhepunkte Juni 2007



Credo – Di. bis Fr. 20.30 Uhr

Reihe „Katholische Dogmatik im Gespräch“. Themen: „Jesus: Gott-mensch und einziger Erlöser“, „Maria, Mutter und Mittlerin“. jew. Di., Referent: Dr. Peter C. Düren. Außerdem: sämtl. Vorträge der Theol. Sommerakademie – ab dem 6.06. bis zum 27.06. immer Mittwoch bis Freitag.

Spiritualität – Sa. bis Do. 14.00 Uhr; Ab 6.06. jd. Mi. um 14.00 Uhr. Live-Mitschnitt von Exerzitien zum Thema „Eucharistie: „Schatz der Kirche – Herz der Welt“ mit P. Prof. Dr. Bernhard Vosicky OCist.

Standpunkt – So., 20.00 Uhr; 10.06., Sr. Dr. Lydia Ladous OP: was an der Affäre um Gallileo Gallilei nun genau Mythos und Wahrheit ist. 17.06. zu Gast: Erzbischof Dr. Elias Chacour aus Galiläa. 24.06. zu Gast: Dr. Alois Kothgasser

Wir über uns: radio horeb orientiert sich am Lehramt der katholischen Kirche. Liturgie (täglich Hl. Messe, Stundengebet und Rosenkranz), Katechese und Verkündigung sowie Lebenshilfe, Soziales und Spiritualität.

radio horeb strahlt sein 24-Stunden-Programm über das ASTRA-Satellitensystem analog und digital in Europa und in zahlreichen Kabelnetzen Deutschlands, Österreichs und der Schweiz aus. Weltweit ist radio horeb im Internet unter www.horeb.org zu hören. Auf unserer Homepage erfahren Sie außerdem alles weitere Wissenswerte zu Empfang und Programm. **radio horeb Hörservice:** radio horeb - Hörservice, Postf. 1165, D- 87501 Immenstadt, Tel/Fax: 0700 - 75257525; Email: info@horeb.org Home: www.horeb.org

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Jürgen Liminski
Neckarstr. 13,
53757 St. Augustin
- Nathanael Liminski
Neckarstr. 13,
53757 St. Augustin
- Dr. Andreas Püttmann
Weststr. 74a
46535 Dinslaken
- Stefan Rehder
Theaterstr 74
52062 Aachen
- Maria Elisabeth Schmidt
Holzbüttgenerstr. 14
41462 Neuss-Morgensternsheide

Zur Erklärung der Regentenkonferenz schreibt Peter Kemmether;

In Liebe und in tiefer Sorge um das Geistliche Amt möchte man ausrufen, und zwar im wörtlichsten Sinne: Ihr verantwortlichen Ausbildungsleiter der Seminaristen in Deutschland – seid ihr denn noch „bei Trost“? Seid ihr denn noch bei dem Trost, den wir und alle Christen in unserem Land und noch viel mehr die Hilfe und Rat suchenden glaubensfernen Menschen so dringend brauchen, – und der uns allen tatsächlich nahe sein kann und offenstehen kann: wenn nämlich CHRISTUS selbst in Seinem Retter-Amt gegenwärtig unter uns ist?

Die Welt heute ist ja voll von „Spezialisten“ für alles Mögliche, überall begegnen wir solchen „Professionellen“ (echten und angeblichen), die so viel zu können scheinen oder es vorgeben.

Aber wirklich rettende Hilfe in all dem Chaos in uns und um uns, Hilfe für Leib und Seele, für das Religiöse und das Weltliche, für das Himmlische und das Irdische – kann uns nur *Einer* geben: JESUS CHRISTUS selbst. *Den* brauchen dringend die Christen und alle Menschen in unserem Land! Ihn selbst, den Guten Hirten und Heiland – so wie Ihn durch Sein eigenes geheimnisvolles sakramentales Handeln, durch *Seine* wunderbaren Möglichkeiten und in Seiner Kraft der rechte Priester der Kirche Gottes in Wahrheit und Wirklichkeit repräsentiert und mit seinem Leben und Zeugnis verkörpert.

Das brauchen die Menschen! Sie brauchen aus dem Raum der Kirche und in deutlicher Unterscheidbarkeit gerade nicht das, was ihnen aus der Welt überall erdrückend entgegenkommt. Sie brauchen keine Managertypen, keine Power-Gestalten und professionellen Macher für alle möglichen Bereiche, sie brauchen keine Psychospezialisten und keine gecoachten Teamchefs, keine fragwürdigen Kompetenzträger und keine Erfolgsstrategen.

Alles das gibt uns die Welt überreichlich. Jesus Christus aber gibt *anders!* Für Seine Kirche gilt Sein Wort: „Nicht gebe Ich euch, wie die Welt gibt!“ (Joh 14,27)

Was wir überlebens-notwendig brauchen sind nicht die Möglichkeiten der Welt, sondern den so ganz andersartigen Heilandsdienst Jesu, Seine Gegenwart, erkennbar und unterscheidbar. Wir brauchen allein die *Vollmacht* im Amt – und nicht Spezialisten für menschlich Machbares!

Haben die in Trier versammelten Regenten, die zuständig sind für die Heran-

bildung derer, die den Menschen in Not das Heil zeigen und bringen sollen, eigentlich bemerkt, wie erschreckend ähnlich ihre Erkenntnisse und Konzepte dem neuesten protestantischen Großprogramm sind, dem kürzlich veröffentlichten „Impulspapier“ der sogenannten „EKD“?!

Ihre angewandten Denkmuster und die Begrifflichkeiten, vor allem jenes funktionale Spezialisten- und Management-Amtdenken, zutiefst verankert in innerweltlichem Erfolgsdenken, kann man dort in erschreckender Parallelität wiederfinden! Eine eingehende Analyse (von einem der Evang. Bekennenden Kirche angehörenden Autor!) dieses Impulspapieres und Zukunftsprogramms, mit dem der säkularisierte, sich auflösende Neuprottestantismus doch noch kirchlich zu überleben hofft, kommt zu dem zusammenfassenden Ergebnis: „Es geht in diesem Papier nicht um Christus und Seine Gemeinde, sondern um den Erhalt der Kirche als Institution und deren gesellschaftlicher Relevanz.“

Will man denn mit aller Gewalt in einen ähnlichen Selbstzerstörungsprozess eintreten, mit dem aufregenden Phänomen einer Entkirchlichung durch die Kirche selbst, wie der landeskirchliche Neuprottestantismus der Gegenwart ihn vorlebt – in wachsender Bedeutungslosigkeit und Unglaubwürdigkeit, weil Jesus Christus in Seinem Amt und Dienst dort nicht mehr gefunden werden kann?!

Menschen in der Not ihrer Sünden und ihrer durch menschliche Spezialisten eben *nicht* lösbaren inneren und äußeren Probleme ist nicht geholfen mit solchen abschreckenden Funktionären, die „alles können“, und in denen Jesus, der Sünderheiland, nicht mehr erkennbar ist. Erst als

Gebetsmeinung des Hl. Vaters Juni 2007

1. dass der Herr die Seeleute beschütze.

2. dass die Kirche in Nordafrika tatkräftig die Liebe Gottes bezeugt.

Jesus Christus den so gut funktionierenden Religionsbetrieb aus dem Tempelbereich entfernt hatte, wurde Raum für *Ihn* und *Sein* Handeln – und die Armen und Elenden strömten zu Ihm (nachzulesen Mt 21).

Was ist denn das Eigentliche und Kostbare des kirchlichen priesterlichen Amtes gegenüber dem neuprottestantischen Funktionärsdenken, das aus dem kirchlich so verhängnisvollen Wahn der Machbarkeiten und des Selberkönnens kommt?

Es ist die „Repräsentatio CHRISTI“ – das Gnaden-Geschenk, dass in Seinem Amt Er selber, unser Retter, für uns zugänglich und erreichbar wird – unverstellt und ungehindert vom eigenreligiösen Menschen mit seinen Eigenvorstellungen, Eigenwegen und – vor allem! – seinem Selber-Können! Christi Amts- und Mandats-Träger sind nur in einem echten „Spezialisten“: darin, dass in der Kirche und in ihrem Rettungsdienst mit unserer Macht, mit unseren Möglichkeiten, mit unseren Fähigkeiten nichts getan ist. Sie spezialisieren sich ihr Leben lang auf Eines: dass Er, JESUS CHRISTUS, erscheinen kann.

Peter Kemmether
91564 Neuendettelsau

DER FELS - Katholische Monatsschrift.

Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

e-mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau; Druck: Egger Satz + Druck GmbH Landsberg

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V., Landsberg-Ammersee Bank eG,

KontoNr.: 514 75 22, BLZ: 700 916 00, Postbank München, Nr.: 598935-806, BLZ: 700 100 80

Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V., Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

Schweiz: Bestellungen wie oben, Fels e.V., Schweizer Postscheckkonto Nr.: 40-352273-9

Für übrige EU-Länder: Wer Spenden auf unser Konto überweisen möchte, kann dies zu Inlandsgebühren erledigen, wenn er bei der Überweisung anstelle der Kontonummer die IBAN (=Internationale Kontonummer) DE 46 7009 1600 0005 1475 22 und anstelle der Bankleitzahl die BIC (Identifikation des Kreditinstitutes) GENODEF1DSS angibt.

Pfarrer Kurt Habich und sein Kampf um die Jugend

Der Nationalsozialismus und die katholische Kirche führten von etwa 1930 bis 1945 einen gigantischen Kampf um die Jugend. Die einen versuchten mit Zeltlagern und Motorsport die Jugend für Hitler-Deutschland zu gewinnen. Die anderen luden die Jugendlichen regelmäßig zur hl. Messe ein und lehrten sie dort, dass Christus für die Menschen aller Völker gestorben ist. Den kirchlichen Gruppen waren Wandern und Zeltlager verboten. Nachdem der Nationalsozialismus ab 1933 über alle staatlichen Machtmittel verfügte, entschied er den Kampf zunächst für sich. Die bei der Jugend erfolgreichen Seelsorger landeten in Gefängnissen und KZs, die Jugendlichen selbst in den Kasernen und Wehrsportgruppen.

Ein Priester, der die Jugendlichen besonders für Christus und die Kirche gewinnen konnte, war der Priester Kurt Habich aus Lahr in der Erzdiözese Freiburg. Er wurde am 31.01.1912 geboren. 1937 wurde er zum Priester geweiht. An seinem ersten Einsatzort Karlsdorf bemerkte er, dass seine Predigten von Gestapo-Agenten mitgeschrieben werden. Das hinderte ihn nicht, das neue päpstliche Weltrundschreiben „Mit brennender Sorge“ zur Grundlage einer Predigtreihe zu machen. In diesem Papstschreiben wurde der Antisemitismus verurteilt und die Unvereinbarkeit von christlicher und nationalsozialistischer Weltanschauung festgestellt. Zum Ärger der Nazis füllte sich die Kirche bei seinen Ansprachen. Da Rundfunk



und Zeitungen alle nur noch parteikonform berichteten, waren nämlich Predigten die einzige Möglichkeit, um unabhängige Informationen zu verbreiten. Bald kam die Geheime Staatspolizei ins Pfarrhaus, um die Texte des Priesters zu konfiszieren. Doch diese waren gut versteckt. Kurt Habich wurde überraschend nach Pforzheim versetzt, um dort den inzwischen verhafteten Jugendseelsorger Emil Kiesel zu ersetzen. Um die Beobachter der Gestapo zu täuschen, ließ er nun Zeltlager für die katholische Jugend unter der Flagge der Hitlerjugend durchführen. Bald fiel jedoch auf, dass diese Jugendlichen täglich fromm zur Frühmesse im nächsten Dorf erschienen. Als Habich für den inhaftierten Jugendseelsorger Emil Kiesel öffentlich beten ließ, wurde er selbst verhaftet. Der

Vorwurf lautete, er habe die Jugend dazu verführt, für einen Verbrecher zu beten. Schließlich kam Habich in das KZ Dachau, weil „er die Bevölkerung beunruhigen“ würde.

Dort traf er seinen Freund Emil Kiesel wieder. Die Gefangenen wurden geschlagen, verhöhnt und ausgehungert. Mindestens 33.000 Menschen kamen dort ums Leben, 1034 davon waren katholische Priester.

Pfarrer Habich magerte auf 45 kg ab, er bekam eitrige Geschwüre am ganzen Körper. Ein SS-Mann sagte zu ihm: „Bald bist du verreckt!“ Aber plötzlich verschwanden die Geschwüre. Pfarrer Habich führte diese überraschende Heilung auf das Gebet seiner Jugendlichen zurück. 1944 wurden viele Totenkopf-SS-Bewacher an die Fronten abgezogen. Ersetzt wurden sie durch die viel mildereren Waffen-SS-Leute, die oft unfreiwillig in diese Formationen eingegliedert worden waren. Überraschenderweise wurden im März 1945 täglich 20 Priester aus dem KZ nach Hause entlassen, weil die Regierung hoffte, damit den Vatikan zu einer Friedensvermittlung gewinnen zu können. So kam am 28.03.1945 auch Kurt Habich frei. Nach dem Krieg arbeitete er wieder als Seelsorger. 1997 starb er im Kloster der St. Josephsschwestern St. Trudpert im Schwarzwald.

Woher hatten die Priester damals die Kraft, trotz aller Gefahren die Lehre der Kirche so mutig zu vertreten? Es war die Macht des Gebetes, der sie vertrauten und die die Verfolger auch fürchteten. *Eduard Werner*